

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Freitag, 20. Mai 1927.

7. Jahrgang.

Nr. 116.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich (rdb)

Die kommende „Forstreform“.

Der Beschlagsnahme durch das staatliche Bodennamt unterlagen auf Grund des Gesetzes vom 16. April 1919, Nr. 215, ergänzt durch das Gesetz vom 11. Juli 1919, Nr. 387, und vier Millionen Hektar landwirtschaftlichen und anderen Bodens. Das sind etwas über 28 Prozent der gesamten Staatsfläche. Auf den landwirtschaftlichen Boden entfielen ungefähr 1 1/4 Millionen Hektar, auf Waldboden u. s. w. 2 3/4 Mill. Hektar. Das nach dem Gesetz den Besitzern (insgesamt 1730) ein Mindestmaß von 150 Hektar landwirtschaftlichen Bodens oder 250 übrigen Bodens zu lassen ist, verringerte sich die beschlagnehmbare Fläche nicht unbedeutend. Und das um so mehr, als man aus besonderen Gründen die im Gesetz vorgesehene Grenze des den Großgrundbesitzern belassenen Bodens auf 500 Hektar, ja noch weiter hinaufsetzen. Der beschlagnehmbare landwirtschaftliche Boden ist bis auf einen verhältnismäßig geringen Bruchteil bereits aufgeteilt, während vom Waldboden noch der Großteil, nämlich noch 2/10 Millionen Hektar, zur Verfügung steht.

Dieser Rest soll bei der „Forstreform“ losgeschlagen werden. Aber wie! Das Staatsbodennamt hat kürzlich in einer offiziellen Rundgebung im Wege der „Prager Presse“ seine etwas sehr merkwürdigen Pläne bezüglich der „Forstreform“ mitgeteilt. Sie müssen von unserem Standpunkt aus die stärksten Bedenken erregen. Das Bodennamt und die mit der Aktion in engster Verbindung stehende Generaldirektion der staatlichen Güter und Forste (diese untersteht dem Landwirtschaftsministerium) wollen damit anfangen, zuerst neue Wirtschaftseinheiten zu schaffen und dann befähigte Erwerber hierfür zu suchen.

Nun sind die natürlichen Wirtschaftseinheiten schon längst vorhanden, weshalb man annehmen muß, daß man bei der Neuordnung dieser Einheiten von nationalen Rücksichten ausgeht, weniger von sachlichen. Da schon jetzt allerhand fragwürdige Kunststücke bei der Zuteilung von Waldboden zugunsten tschechischer Bewerber gemacht wurden, kann man sich auf gewisse Nebenrechnungen, die eigentlich keine mehr sind, gefaßt machen. Der das nationale Unrecht angeblich korrigierende Einfluß der deutschen Regierungsparteien wird wieder einmal nicht zu spüren sein.

Geradezu klassisch ist, was das Staatsbodennamt über die Qualitäten der neuen Wirtschaftseinheiten zu sagen hat. Weil im Wege der „Forstreform“ eine Reihe von Subjekten Waldbesitz erwerben wird, „welche keine traditionellen Beziehungen zur Forstwirtschaft besitzen“, seien Klauen gegen persönliche, partielle und egoistische Einflüsse notwendig. Deshalb sollen Strafsanktionen erfolgen können und die Willkür des Eigentümers soll durch ein verlässliches Forstschutzbüchlein ausgeglichen werden. Die Landchaften des Staatsbodennamtes müssen wirklich rechtsondere Subjekte sein, daß man ihnen schon im Vorhinein derart mit dem Zaumfalle droht!

Was aber für uns das entscheidendste ist: vom Anspruchsrecht der Gemeinden und deren Verbände ist in der Verlautbarung des Staatsbodennamtes überhaupt keine Rede! Dabei sind sie nach dem Gesetz die bevorzugten Bewerber! Was soll diese auffällige Zurücksetzung der Gemeinden u. s. w. heißen? Um so energischer müssen wir das Anspruchsrecht der Selbstverwaltungskörper wahren. Das Zuteilungsgesetz vom 30. Jänner 1920, Nr. 81, ist auf Seiten der Gemeinden und öffentlichen Verbände. Nach § 10 dieses Gesetzes kann Waldboden bei nachgewiesenem Ortsbedarf und mit Rücksicht auf die besonderen örtlichen Verhältnisse in erster Reihe an Gemeinden und öffentliche Verbände zugeteilt werden.

In der Praxis haben die deutschen Gemeinden, welche um Zuteilung beschlagnehmten Waldbodens ansuchten, allerdings meist nichts bekommen, obwohl alle Vorbedingungen hierfür (der örtliche Bedarf und die besonderen örtlichen Verhältnisse im reichsten Ausmaße vorhanden

waren. Der Präsident des Staatsbodennamtes, Herr Dr. Bozenilek, hat im Herbst 1926 anlässlich einer Debatte im Budgetausschuß uns gegenüber bestritten, daß die deutschen Gemeinden bei der Zuteilung benachteiligt worden sind. Trotz alledem bleibt die Tatsache der auffallend geringen Zuteilung bestehen. Insgesamt wurden nach amtlichen Angaben bis Ende 1926 nicht ganz 20.000 Hektar Waldboden an Gemeinden zugeteilt, wovon auf das tschechische Gebiet sicher vier Fünftel entfielen. Der Staat hat in derselben Zeit 156.000 Hektar beschlagnehmten Waldbodens an sich gebracht.

Man wird bei Betrachtung der Dinge vollends stupida, wenn man weiß, welcher Ansicht der Herr Bodennamtspräsident in bezug auf die Zuteilung von Waldboden an Gemeinden huldigt. Er steht gleich seinem Vorgänger Dr. Biskovik auch den für seine Politik bequemem Standpunkt, daß nur jene Gemeinden kleinerer (!) Waldflächen zu Arrondierungen zu werden in Aussicht erhalten sollen, die bereits Wald besitzen. Bei den privaten Bewerbern ist hiebei aber nicht die mindeste Rede! Da spielt die Tradition zur Forstwirtschaft gar keine Rolle.

Da der soziale Sinn einer wirklichen Bodenreform darin besteht, Grund und Boden privatkapitalistischer Ausbeutung zu entziehen und den Interessen der Gesamtheit dienlich zu machen, muß das Verhalten des Staatsbodennamtes gegenüber den Gemeinden und öffentlichen Verbänden in der Frage der „Forstreform“ unseren schärfsten Protest herausfordern.

Bei einigermaßen gutem Willen ließen sich die berechtigten Wünsche der deutschen Gemeinden auf Waldbesitz spielen und leicht erfüllen. Ihre ganzen noch einer gewissen Revision zu unterziehenden Ansprüche betragen lediglich eine Viertelmillion Hektar. Dabei liegt der größte Teil des beschlagnehmten Waldes im deutschen Sprachgebiete. Der öfters zu hörende Einwand, daß die Gemeinden nicht wirtschaftlich sein können, ist ein Unsinn. So gut wie der Staat treffen sie es bei der Waldwirtschaft auch. Und wenn die Generaldirektion der staatlichen Güter und Forste für 1926 einen Reingewinn von 80 Millionen Ks ausweist, so ist dieser Erfolg nicht in letzter Linie darauf zurückzuführen, daß man die Holzpreise u. s. w. bedeutend erhöhte. Wir haben eine ganze Reihe von deutschen Gemeinden (z. B. Trautmann, Brüx, Bergreichenstein), die ihren Waldbesitz sehr gut betreiben. Es liegt nicht der mindeste sachliche Grund vor, das Anspruchsrecht der Gemeinden und öffentlichen Verbände im Vorhinein zu nullifizieren. Es mag schon sein, daß Herr Dr. Bozenilek und die Trabanten des Großgrundbesitzes finanzielle Bedenken gegen die Übernahme von Wald durch die Gemeinden geltend machen, weil erstens der Waldbesitz sich nur gering verzinst und zweitens, weil den Gemeinden die nötigen großen Summen zum Ankauf fehlen.

Was das erste Argument anbelangt, wird es keiner verständigen Gemeindevertretung einfallen, durch den Erwerb von beschlagnehmtem Wald ein glänzendes Geschäft zu machen. Gerade Gemeinden und öffentliche Verbände können das früher erreichen, was im Interesse der Gesamtheit liegt: aus dem kapitalistischen Zwecken dienenden Ertragswald einen sozialen Aufgabenerfüllenden Wohlfahrtswald zu machen. Was die Mittelfrage anbelangt, haben tschechische Gemeinden durch tschechische Geldanstalten eine weitgehende Hilfe erhalten, während die deutschen Geldinstitute in dieser Beziehung völlig zugunfähig sind. Zur Lösung der Mittelfrage müßte eben auch der Staat herangezogen werden. Und was einzelne kleinere Gemeinden nicht imstande sind (ganze Wirtschaftseinheiten zu übernehmen), könnten Zweckverbände der Gemeinden und die Bezirke leisten.

Die besonders von den deutschen Regierungsparteien befürwortete Drosselung der Gemeindefinanzen paßt bei der Forstreform dem Staatsbodennamt und den Großgrundbesitzern ausgezeichnet in den Kram. Die Ausschaltung der Gemeinden und

Große Rundgebung der Eisenbahner.

Die Vertreter von 150.000 Eisenbahnern gegen die neue Dienstordnung. — Eine Deputation beim Eisenbahnminister.

Im großen Saale der Slowakischen Insel in Prag fand gestern eine Konferenz der Delegierten der tschechischen Eisenbahnerorganisation statt. Der geräumige Saal war von den 671 erschienenen Delegierten bis auf das letzte Plätzchen gefüllt, als um 10 Uhr vormittags namens der Exekutive der Eisenbahnerverbände Sedivich die Verhandlungen eröffnete. Nach erfolgter Wahl des Präsidiums — Prochaska, Stanek, Grünweiz und Cech — begrüßte der Vorsitzende die erschienenen Abgeordneten, darunter Schäfer, der auch die Gewerkschaften vertritt, und Grünzner, für den Klub der deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten, sowie die Vertreter des Eisenbahnministeriums und der einzelnen Staatsbahndirektionen, ebenso die zahlreich erschienenen Vertreter der Tagespresse.

Abg. Prochaska (tsch. Nat.-Zog.) eröffnete sodann die eigentlichen Verhandlungen, indem er den Kampf der Eisenbahner als einen solchen um die elementaren Lebensbedürfnisse des Eisenbahnerpersonals bezeichnet.

Der Referent der Tagung, Abg. Gen. Prodeckh, der in tschechischer und deutscher Sprache referiert, leitete die Bestimmungen nach Zifferierung der Forderungen der Eisenbahner dar, wie dies in den bisherigen tschechischen Gesetzen geschehen ist. Je mehr die politische Entwicklung nach rechts ging, desto mehr verschlechterte sich die Lage der Eisenbahnerbediensteten. Die Wahlen vom November 1925 haben die Verhältnisse ungünstigsten Personalbesetzung beeinflusst. Das Unerhörteste aber stellt der Durchführungsbesatz zur Dienstordnung dar, den keine Macht der Erde wirklich durchführen können. Es bedeutet dies eine Koalition der Lebenshaltung qualifizierter, die schärfste und verantwortungsvolle Arbeit verrichtender arbeitender Menschen, die unmöglich ist.

Das muß zu einer Desorganisation des Eisenbahnbetriebes führen.

Die Eisenbahner müssen den Kampf mit Energie aufnehmen.

Hierauf wurde in die

Debatte

eingetreten. Es sprachen eine Reihe von Rednern, die alle ihrer leidenschaftlichen Empörung über die

öffentlichen Verbände soll die Ausführung des vom Staatsbodennamt geplanten Skoups erleichtern, die reiche Beute „redlich“ zwischen dem Staate und dem privatkapitalistischen Interessenten zu teilen. Der Staat, der bereits 905.000 Hektar Waldboden besitzt und damit bold 20 Prozent des gesamten Forstbesitzes sein eigen nennt, soll angeblich noch ein Viertel der zur Verfügung stehenden Fläche dazubekommen. Das wären über 50.000 ha. Der tschechoslowakische Staat ist dann einer der reichsten Waldbesitzer. Das alles soll im Handumdrehen gemacht werden, obwohl schon in der 113. Sitzung der revolutionären Nationalversammlung vom 30. Jänner 1920 Herr Dr. Biskovik erklärt hat, daß das schon erwähnte Zuteilungsgesetz die Frage der Waldverstaatlichung so nicht definitiv gelöst habe. An diesem Umstand hat sich seither gar nichts geändert. Man stützt die so großen Umsätze annehmende, Milliarden-Auslagen verursachende Waldverstaatlichung lediglich auf den hohen Einführungsatz im § 1 des Zuteilungsgesetzes, wo davon die Rede ist, daß der beschlagnehmbare Boden zuzuteilen ist, „inwieweit der Staat den beschlagnehmten und übernommenen Boden nicht selbst behält“. Da der Oberste Verwaltungsgerichtshof so freundlich war, der Auffassung des Staatsbodennamtes beizutreten, hat man sich nicht bemüht gesehen, ein spezielles Gesetz über die Waldverstaatlichung zu schaffen, so notwendig auch dieses wäre.

Für den unter der neuen Aera der schwarzen Koalition wachsenden Einfluß der Großgrundbesitzer zeugt der Umstand, daß das Staatsbodennamt auch plant, die sogenannten „kleineren Komplexe“ bis

Art Ausdruck gegeben, wie man das Eisenbahnerpersonal behandelt. Ein Vertreter der Stationsvorstände legt dar, daß sich in der Unmasse von Erlässen kein Mensch mehr auskennt. Gen. Rudlik (Prümm, Verband) führt aus, daß die Behörden Versprechungen gemacht, die sie dann nicht eingehalten haben. Die Anführer der Angeestellten sind so, daß sie davon ganz unmöglich leben können.

Vielsach kann sich der Eisenbahner auf sein Recht berufen, alles ist ungewiß.

Man ruft die Vertreter des Personals erst dann, wenn nichts mehr an den Dingen zu ändern ist. Ausdauer und Zähigkeit ist notwendig, um den Kampf zu führen. Zeien wir solidarisch und einig!

Für den Klub der deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten sprach Gen. Grünzner, der die Eisenbahner der Sympathie der deutschen sozialdemokratischen Partei versichert. Die Abgeordneten dieser Partei haben im Parlamenten jahrelang die verschiedenen Verschlechterungsgründe gekämpft.

Das Gehaltgesetz enthält nicht weniger als 62 Regierungsermächtigungen

und von diesen macht die Regierung jetzt eben Gebrauch. Das Hauptübel liegt im Gehaltsgesetz und die deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten haben schon bei der Behandlung des Gesetzes, die Gefahr erkennend, eine Anzahl von Abänderungsanträgen gestellt, die aber leider von der Mehrheit abgelehnt wurden. Dieses ist schon von der bürgerlichen Regierung verbrochen worden und noch dieses ist im Anzug. Die Schläfrigen, die diese Gefahr nicht sehen, müssen aufgerüttelt werden, dann muß es gelingen, der Reaktion ein Paroli zu bieten!

Gen. Bartl (Zbrodenstein, Verband) betont es, daß die Solidarität aller Eisenbahnerorganisationen hergestellt wurde. Es muß dies auch in Zukunft geschehen, damit die Existenz der Eisenbahner sichergestellt werde. Auf der einen Seite beschern man uns höhere Löhne und Steuern, auf der anderen Seite schmälert man unsere Einkünfte.

In keinem Falle zu kurz beantwortet der Referent eine Reihe von Anfragen und Erklärungen, wobei es zu Auseinandersetzungen des Referenten mit den Kommunisten kommt. Ebenfalls

zu 1500 ha aus der Beschlagsnahme zu entlassen, obwohl laut § 11 des Entgeltgesetzes höchstens 500 ha den Eigentümern verbleiben sollen. Nicht minder kraftig ist, was bezüglich der Besitzverhältnisse von mehr als 1500 Hektar Waldboden geäußert soll: man will mit ihnen wegen „freiwilliger Uebergabe“ verhandeln, wobei der gesetzlich vorgesehene Uebernahmepreis weitestgehend erhöht werden soll. Angeblich mit Rücksicht auf die ausländischen Besitzer, von denen man fürchtet, daß sie Späne machen und beim Haager internationalen Schiedsgerichtshof Klagen könnten.

Statt klarer Bodeneigentum im sozialen Sinne wird der esende Schacher also auch bei der Forstreform fortgesetzt werden. Das geschieht nicht etwa gegen den Willen der deutschen Regierungsparteien, sondern unter ihrer mehr oder weniger stillen Duldung. Wir bestehen demgegenüber auf unserem Standpunkte, daß an Privatkapitalisten beschlagnehmter Waldboden überhaupt nicht abgegeben werden darf. Wir verlangen (so wie es einst auch die jetzigen deutschen Regierungsparteien getan haben) die Reorganisation des Staatsbodennamtes, öffentliche Kontrolle desselben, Veröffentlichung des gesamten Forstreformplanes und der Liste der Bewerber unter strikter Einhaltung der bevorzugten Ansprüche auch der deutschen Gemeinden und Bezirke.

Die Verantwortung für all den riesigen, nicht wieder gutzumachenden Schaden, den unsere Selbstverwaltungskörper erleiden, wenn die Mäne des Staatsbodennamtes und der Großgrundbesitzer durchgehen sollten, fällt mit aller Wucht auf die deutschen Regierungsparteien!

potenziert Abg. Brodechy gegen die Ausführungen des Abg. Grünzner, der hervorgehoben hatte, daß die Verschlechterung der Lage der Eisenbahner ihren Ursprung habe in Besetzen, die von der internationalen Koalition beschlossen wurden.

Sodann wurde die Konferenz unterbrochen und eine Deputation bezog sich mit einer zur Annahme gelangten Resolution zum Eisenbahnminister, in der es unter anderem heißt:

Wir sprengen der bisherigen Abschweifung der Exekutive, die in der Erkenntnis ihrer schweren Verantwortung besteht, alle Mittel auf dem Wege des friedlichen Verhandlungsweges zu erschöpfen, unsere ausdrückliche Zustimmung aus. Wir sind davon überzeugt und erklären, daß der einzig mögliche Weg zur Beseitigung des furchterlichen Unrechts, welches an den Eisenbahndienstleistungen verübt wurde, nur die Revokation der Regierungsverordnung Nr. 15 Stg. b. G. u. Wg. vom 5. März 1927 im Sinne der grundsätzlichen Forderungen ist, die der Regierung von der Exekutive der Organisationen vorgelegt wurden.

Wir stellen fest, daß ohne die Erfüllung dieser Forderungen, die auf den absoluten Bedarf des Eisenbahndienstes und durch den einseitigen Willen des gesamten Eisenbahnpersonales gestützt sind, eine ruhige Entwicklung der tschl. Eisenbahnen nicht erfolgen kann.

Wir betrauen deshalb die Exekutive, deren Bildung wir als Ausdruck der einseitigen Laune aller Eisenbahndienstleistungen wärmstens begrüßen und bewillkommen, mit den Vorbereitungen zur weiteren gleichen Laune, die durch geeignete Mittel und zu geeigneter Zeit die Erfüllung unserer Forderungen im Sinne des bisher nicht verbürgten Versprechens der Regierung und im Sinne der Notwendigkeit der von uns beantragten Änderungen der Regierungsverordnung sichert.

In der Überzeugung, daß nur durch eine solidarische Abwehr Erfolge im Kampfe um unsere minimalen Forderungen erreicht werden können, stellen wir uns mit aller Macht und Nachdruck der Bediensteten deren Delegierte wir sind, an die Seite der Exekutive und erklären, daß wir allen Aufträgen, die wir von ihr erhalten im Kampfe um die Erhaltung unseres Lebensniveaus befolgen werden.

Nach Rücksicht der Delegierten vom Eisenbahnminister wurden die Verhandlungen fortgesetzt. Abg. Brodechy teilte die schriftliche Erklärung des Ministers mit, daß die Verordnung durchgeführt wird, daß aber das Eisenbahnministerium das Material zur Systemisierung den Vertretern des Eisenbahnpersonals vorlegen werde. Falls die Novellierung durchgeführt wird, wird sich das Eisenbahnministerium nicht gegen die gerechten Forderungen des Personals stellen, wenn dieses sich loyal verhalten werde (!).

Nach Brodechy kam der Vorsitzende der kommunistischen Eisenbahnerorganisation Grünzner zu Worte, der die Angriffe einzelner Kommunisten auf die Exekutive bedauerte und sich im übrigen der Anschauung angeschlossen, daß man abwarten müsse, wie die Regierung ihr Versprechen halten werde. Die Organisation des Redners werde sich den Beschlüssen der Mehrheit fügen.

Für den Verband führt Grünzner aus, daß es auf Erklärungen eines Ministers nicht ankomme. Eine Etappe des Kampfes ist vorüber, eine neue hebt an.

Die deutschen Eisenbahner werden in diesen Kämpfen Schulter an Schulter mit ihren tschischen Kollegen stehen.

Es gilt nun, die Vorbedingungen zu schaffen, daß die Organisationen stark und mächtig werden,

dann werden die Eisenbahner den Sieg gegen eine reaktionäre Staatsverwaltung erringen!

Die Vertreter der anderen Organisationen sprechen sich in ähnlichem Sinne aus.

Die Antragskommission, die vom Kongress eingesetzt war, unterbreitete der Tagung eine Entschließung, wonach die Erklärung des Ministers zur Kenntnis genommen wird, betont aber, daß der Durchführungsvertrag zur Dienstordnung ungenügend ist. Deshalb wird auf der Novellierung beharrt. Der Kongress beauftragt die Exekutive, bis spätestens Ende September einen neutralen Kongress

der kooperierten Organisationen einzuberufen, dem die Exekutive das Ergebnis der Verhandlungen

Ganz weg mit der Sozialversicherung!

Die deutschen Landbändler an der Spitze der Arbeiterfeinde!

Das pfeifen schon alle Spazier auf den Dächern, daß die deutschen Regierungsparteien in allen wichtigen politischen und wirtschaftlichen Fragen den Herrn Niemand spielen müssen, dem nur das Handausheben und Kopfnicken gestattet ist. Dafür, daß sie an dem Regierungswagen des Herrn Svehla das fünfte Rad sind, müssen sie sich natürlich wenigstens außerhalb der Regierung durch großmäuliges Auftrumpfen entschädigen. Die deutschen Landbändler setzen beispielsweise ihren Ehrgeiz daran, in der Reute der reaktionären Hege gegen die sozialpolitischen Errungenschaften der Arbeiterschaft die lautesten Klaffer zu sein. Während die tschischen Agrarier wenigstens den Anschein wahren, daß sie die Sozialversicherung nicht grundsätzlich ablehnen und behaupten, daß sie nur eine Abänderung des Gesetzes anstreben, scheuen sich unsere Landbändler gar nicht, sich als offene Gegner der Altersversorgung der Arbeiter zu bekennen. Der Budweiser „Vorbote“ hat zunächst die Lösung ausgegeben:

„Weg, ganz weg mit der Sozialversicherung!“

Diese Parole einiger, vom Arbeiterhaß giftgrün angelaufener Schriftleiterseelen, hat sich nun die Partei der deutschen Agrarier offiziell zu eigen gemacht. Letzten Samstag und Sonntag fand in Ralsching der südböhmische Kreisparteitag des Bundes der Landwirte statt, dem auch die beiden Senatoren Kahler und Lippert, sowie Abgeordneter Plager beiwohnten. In der dort angenommenen Entschließung heißt es u. a.:

„Eine der wichtigsten Forderungen, deren Erfüllung ein Lebens- und Existenzbedürfnis für unsere Landwirte und Landbewohner geworden ist, besteht in der restlosen Beseitigung der ihnen Zweck in keiner Weise erfüllenden Sozialversicherung.“ (Sperr- und Fettdruck nach der „Deutschen Landpost“.)

Diese unerschämte reaktionäre Forderung wird in nachstehender Weise begründet:

„Die deutschen Böhmerwaldbauern besitzen bekanntlich ein großes Grundausmaß, benötigen zur Bearbeitung dieser ausgedehnten Bodenflächen viele Hilfskräfte und haben, nachdem infolge der ungünstigen Lage und klimatischen Verhältnisse die Wirtschaften wenig Ertrag abwerfen, so geringe Einnahmen, daß es unmöglich ist, für die laufenden Kosten der Sozialversicherung, wenn man auch die Steuer- und sonstigen Belastungen in Betracht zieht, aufkommen zu können. Sollte also die Sozialversicherung mit den bisherigen Verpflichtungen weiter bestehen bleiben, so wäre dies gleichbedeutend mit der Abstif-

fung des Bauernstandes im ganzen Böhmerwaldgebiet.“

Jedes Wort eine Lüge! Erlogen ist, daß die Böhmerwaldbauern mit vielen Hilfskräften arbeiten müssen, weil es sich hauptsächlich um Häusler und Kleinbauern handelt, die mit ihrer eigenen Familie arbeiten und dabei noch Nebenverdienst suchen müssen. Erlogen ist, daß die verbleibende Minderheit von Großbauern für die Sozialversicherungsprämien nicht auskommen kann. Und der Gipfel der Lüge ist, daß der Fortbestand der Sozialversicherung zur Abstützung (Vertreibung) der Böhmerwaldbauern führen müßte. Wenn es den Viehzüchtern des Böhmerwaldes heute wirtschaftlich miserabel geht, so trägt die Politik des Bundes der Landwirte die erste und die größte Schuld daran. Unser südböhmisches Parteiblatt hat kürzlich in einer Aufzählung dargestellt, wie katastrophal die Auswirkung der Agrarzölle für die Gebirgslandwirte ist.

Landwirte mit 30 Hektar Grundbesitz haben bei dieser Gelegenheit vorgerechnet, daß ihnen die Agrarzölle im Jahre Tausende von Kronen an Schäden bringen und daß eine Fortsetzung der großagrarisches Politik die kleinen und mittleren Viehzüchter direkt von Haus und Hof vertreiben muß.

So liegen die Tatsachen! Darum ist die landbändlerische Hege gegen die Sozialversicherung nichts anderes als ein betrügerisches Ablenkungsmanöver von den wirtschaftlichen und politischen Verbrechen, die diese Partei an den eigenen Wählern begangen hat. Die Forderung nach gänzlicher Beseitigung der Sozialversicherung ist aber auch eine erbärmliche Liebedienerei gegenüber dem Industriekapital. Die Großagrarien wollen selber keinen Heller für soziale Zwecke ausgeben, sie wollen aber auch die Industriekapitalisten und Großaktionäre der Verpflichtung entheben, für ihre abgerackerten und gebrechlichen Arbeitsflaven zu sorgen.

Mit den Großgrundbesitzern, mit dem Industriekapital und Bankkapital gegen das arbeitende Volk! — Das ist das Programm der heutigen Regierungsmehrheit und das Ziel des Bundes der Landwirte!

In ihrem tolen Haß gegen den sozialen Fortschritt und die Arbeiterrechte, richten die deutschen Agrarier ihre Politik auch gegen Zehntausende von Bauernkindern, die in Fabriken und Forsten auch als Lohnarbeiter beschäftigt sind. Auch diesen Menschen soll mit Hilfe ihrer Väter, die größtenteils im Bunde der Landwirte stehen, das Recht auf ein ruhiges, gesichertes Alter geraubt werden. Die vielen

Kleinbauern, die heute noch den Agrariern folgen, sündigen nicht nur gegen sich selbst, sie kämpfen auch gegen das eigene Fleisch und Blut.

Wir müssen den südböhmischen Landbäuern dankbar sein, daß sie die wahren Ziele ihrer Partei offen enthüllt haben. Mit solchen Botschaften werden sie zwar niemanden erschrecken, aber sie werden damit den eigenen Anhängern die Augen öffnen. Nur so weiter, ihr Herren Reif, Lippert und Plager:

Je reaktionärer euer Programm, je volksfeindlicher euer Tun, um so rascher wird die Herrlichkeit der agrarischen Politik vorbei sein!

Mussolini — der Liebling der Christlichsozialen!

Der Führer der faschistischen Mörderbanden hat die „Vorherrschaft der christlichen Ideen“ begründet.

Die illustrierte Beilage unserer Christlichsozialen Presse „Stern und Blumen“ (Nr. 11, vom 8. Mai 1927) veröffentlichte einen Hymnus auf Mussolini, der in seiner klaren Eindeutigkeit die Stellung der Christlichen zum Faschismus am besten charakterisiert. In dem illustrierten Aufsatz wird der Anführer des Matteotti-Mordes einleitend als der „bedeutendste Staatsmann der Gegenwart“ vorgestellt und dann wie folgt angestrudelt:

Der tiefste Grund für Mussolinis Aufstieg und überwältigende Wirkung ist nicht nur Machttrieb, sondern im Wesentlichen der Sieg der Idee, die von diesem Genie Besitz ergriff und ihn in Stand setzte, eine für unmöglich gehaltene Reformarbeit in Italien durchzuführen und im Gegensatz zur eigenen Jugend für die Vorherrschaft der christlichen Ideen immer mehr und energischer Stellung zu nehmen.“

Der Weg zur Vorherrschaft der „christlichen Ideen“ hat zwar über mehrere tausend Proletariatsleichen, über Mord und Brandstiftung, ja, sogar über zerstörte katholische Vereinstheke geführt, aber die christlichsoziale Presse ist von dieser neuesten Form des Christentums hellauf begeistert. Wenn in dem Aufsatz weiter die Erwartung ausgesprochen wird, daß „von diesem Manne (Mussolini) auch in der Weltpolitik noch fruchtbare Anregungen kommen werden“, so kann man wohl mit Recht den Schluss ziehen, daß die lammsfrommen Christlichsozialen ohne weiteres bereit wären, diesen Anregungen Folge zu leisten.

Vorläufig ist aber in diesem freidenkerlich verfeindeten Lande die Sehnsucht nach solchen Erzeugnissen der christlichen Nächstenliebe, wie sie Italien in den letzten Jahren erlebt hat, zu gering.

Devotenturle.

Prager Kurse am 19. Mai.

	Geld	Ware
100 holländische Gulden	1340.70	1355.50
100 Reichsmark	798.00	802.00
100 Belgien	467.75	470.75
100 Schweizer Franks	648.00	651.00
1 Pfund Sterling	163.27 1/2	164.47 1/2
100 Lire	183.17 1/2	184.57 1/2
1 Dollar	33.61 1/2	33.91 1/2
100 französische Franks	131.70	132.00
100 Dinar	59.18 1/2	59.68 1/2
100 Pengos	588.25	591.25
100 polnische Zloty	376.25	379.25
100 Schilling	473.57 1/2	476.87 1/2

Die grinsende Frage.

Roman von Victor Hugo.

54 Aus dem Französischen überseht von Eva Schumann.

„Heute abend ist keine Vorstellung. Und morgen auch nicht, und übermorgen auch nicht, und überübermorgen auch nicht. Kein Gwynplaine mehr.“

Wieder sah er Dea an.

„Das wird ihr einen Stoß versetzen! Wie wenn man eine Kerze anschlägt. Mein Gwynplaine mehr — gute Nacht, Dea. Diese Dea schläft noch immer. Reicht hat sie. An ihrer Stelle würde ich gar nicht aufwachen. Pah, sie wird schnell genug wieder einschlafen. So was ist gleich tot, so ein ganzes Bögeldchen wie sie. Da werde ich eben allein mit Homo meines Weges ziehen. Homo wird sich aber wundern! Wo ist Gwynplaine? wo ist Dea? Mein alter Kamerad, wir sind wieder allein. Oh, dieser Rüpel von einem Gwynplaine kommt nicht wieder! Läßt uns einfach sitzen. Schön. Nun kommt Dea an die Reihe. Das wird nicht lange dauern. Rezipiere nur, hörst du? Ah! sie wach auf.“

Dea schlug die Augen auf; denn viele Wunden schienen im Schlaf die Augen. Ihr süßes Gesicht strahlte — sie wachte von nichts.

„Fibi! Vinos!“ rief sie. „Es muß Zeit für die Vorstellung sein! Ich glaube, ich habe lange geschlafen! Kommt und zieht mich an.“

Weder Fibi noch Vinos rührte sich.

Aber Deas unbeschreiblicher blinder Blick traf Urfus Augen. Er zitterte.

„Was ist den los?“ rief er. „Vinos, Fibi, hört ihr denn nicht? Seid ihr denn taub? Schnell, die Vorstellung wird gleich anfangen.“

Die beiden Mädchen starrten Urfus emsig an.

„Seht ihr denn nicht die Zuschauer!“ schrie er. „Fibi, mache Dea fertig. Vinos, schlag die Trommel.“

Fibi und Vinos waren der Gehorsam in Person. Sie dachten einfach, Urfus sei verrückt geworden, und taten nach seinen Befehlen.

Urfus ließ den Vorhang vor das Frauengemach fallen und sprach dahinter weiter:

„Sie nur, Gwynplaine, der Hof ist schon zur Hälfte voll. Wie sie sich drängeln!“

Er hielt inne, und plötzlich hörte man sagen: „Wie schön Dea doch ist!“

Es war Gwynplaines Stimme. Fibi und Vinos durchzuckte es wie ein elektrischer Schlag, und sie drehten sich um. Es war Gwynplaines Stimme, aber in Urfus Mund.

Durch den Spalt des Vorhanges machte er ihnen ein Zeichen, kein Stöhnen zu verraten. Dann sagte er:

„Weißt du, Gwynplaine, du könntest Homo losmachen.“

Und er ging die hintere Treppe der Green-Box hinab in den leichten, federnden Schritten Gwynplaines. Diese Geräusche mußte Dea hören.

Dann winkte er im Hof den Jungen zu sich, den das ganze Abenteuer faul und neugierig gemacht hatte.

„Halte die Hände hin,“ sagte Urfus ganz leise zu ihm.

Und er schüttelte ihm eine Handvoll Groschen hinein.

Govicum war tief gerührt über diese Freigebigkeit.

Urfus flüsterte ihm ins Ohr:

„Junge, treib dich im Hof herum, springe, tanze, brülle, schreie, pfeife, wühle, fänkle, klatsche Beifall, trample, pläse vor Lachen, zerbrich irgend was!“

Meister Nicksch stand müßig oben auf dem Balkon, eine Kerze in der Hand, und blickte in den Hof hinab. Vorsichtig rief ihm Urfus hinauf, mit beiden Händen die Worte dämpfend:

„Berier Herr, macht es wie Euer Junge: freisch! und schreit und brüll!“

Er ging wieder in die Green-Box und sogte nach einer Weile:

„Gwynplaine, hilf mir die Wand herunterlassen.“

Er zog sein Taschentuch aus der Tasche.

„Aber erst muß ich meinen Fischen vollblasen.“

Und er schneuzte sich kräftig. Das muß ein Bauchredner stets tun.

Als er das Taschentuch wieder eingesackt hatte, ließ er die Seitenwand nieder, die Ketten knirschten wie gewöhnlich.

„Gwynplaine, wir brauchen den Vorhang erst bei Beginn der Vorstellung aufzuziehen. Müßig, meine Damen! Bum, bum, bum! Die Menschenmenge, mein Gott!“

Die beiden Zigeunerinnen stellten sich mit ihren Instrumenten gehoramt an die gewohnten Plätze, an die Ecken der niedergelassenen Vorderwand.

Nun übertraf Urfus sich selbst. Das war nicht mer ein Mann, das war eine Menschenmasse. Da die Leere eine Menge vortauschen mußte, so rief er seine staunenswerte Bauchrednertun zu Hilfe. Das ganze Orchester menschlicher und tierischer Stimmen, das er in sich trug, kam zugleich in Schwingung. Wer die Augen zugemacht hätte, hätte glauben müssen, einem Fest oder einem Aufstand auf einem öffentlichen Platz beizuwohnen. Dea lautete.

Der Junge im Hof machte ebenfalls einen gewissen Lärm.

Vinos und Fibi bliesen gewissenhaft ihre Trompeten und schlugen die Trommel. Meister Nicksch, der einzige Zuschauer, erklärte sich das Ganze ebenso wie die Mädchen dadurch, daß Urfus verrückt geworden sei.

Urfus hielt eine seiner langen Reden an die Zuschauer, oft unterbrochen von ungeduldigen Zurufen.

„Nun wollen wir das Stück spielen,“ sagte er, als er schließlich zu Ende gekommen war. Die Zigeunerinnen hörten auf die Trommeln, man hörte die Ringe des Vorhanges auf ihrer Stange hingleiten, Urfus sprach seinen Prolog. Danach puffte er sich ein wenig mit dem Wolf herum.

Zuvor hatte er aber eine wußige Perücke, die er besaß, so auf den Boden gelegt, daß er sie leicht erreichen konnte.

Die Vorstellung des „Besiegten Chaos“ ging fast wie gewöhnlich vonstatten, nur das blaue Licht, überhaupt der ganze Beleuchtungszauber fehlte. Der Wolf spielte im guten Glauben. Im gegebenen Augenblick erschien Dea und rief mit ihrer bebenden himmlischen Stimme nach Gwynplaine. Suchend streckte sie die Hand aus nach dem geliebten Haupt.

Urfus stürzte sich auf die Perücke, zerzaute sie noch ein wenig, stülpte sie auf und fauß, mit angehaltenem Atem, streckte er nun den struppigen Kopf unter Deas Hand.

Dann rief er seine ganze Kunst zu Hilfe, und Gwynplaines Stimme nachahmend, sang er mit unaussprechlichem Gefühl die Antwort des Angeheuers auf den Ruf des Geistes.

Die Nachahmung war so vollkommen, daß auch diesmal wieder die beiden Zigeunerinnen Gwynplaine mit den Augen suchten, so erschrocken waren sie, seine Stimme zu hören, ohne ihn zu sehen.

Der aufs höchste verwunderte Govicum schrie und trampelte, klatschte in die Hände und vollführte einen Heidenlärm; ganz allein lachte er wie eine Schar homerischer Götter. Dieser Junge entfaltete ein seltsames Talent als Zuschauer.

Fibi und Vinos, zwei Automaten in Urfus Händen, machten mit ihren Instrumenten, Messing und Stahlbell durcheinander, den üblichen Abschiedslärm, der das Ende der Vorstellung und das Aufbrechen der Zuschauer begleitete.

(Fortsetzung folgt.)

Kampfmethode eines „alten Schulfachmannes“.

Die Argumente des Herrn Moritz Tschamler.

Von Rudolf Bischof.

Nach der im Herbst des vergangenen Jahres in Badenbach stattgefundenen Fürsorgekonferenz unserer Partei sollte in der bürgerlichen Presse eine heftige Kampfkampagne gegen uns ein und man versuchte mit allen möglichen mehr oder minder anständigen Mitteln in der Öffentlichkeit die Anschauung zu erzeugen, als ob die Sozialdemokraten Wunder weis für Verbrechen zu begangen sich anstünden, wenn sie ihre Fürsorgefähigkeit in ein System zu bringen sich bemühten. Einer der lautesten und bernehmlichsten Propheten des Bürgerturns, der in mehreren Zeitungen zu der Konferenz Stellung nahm und auch in der „Süddeutschen Tageszeitung“ schrieb, war der pensionierte Bürgerchuldirektor Moritz Tschamler aus Mähr. Schönberg, der sich bei dieser Gelegenheit auch als Entdecker einer bisher unbekanntem Erscheinung zu erkennen gab. Er stellte nämlich die Behauptung auf, daß der „Proletarier nicht geboren, sondern erst erzogen wird“ und er sagte gerade heraus, daß die Sozialdemokratie diese Proletarierziehung in die Hand genommen habe. Nach seiner, von hoher Weisheit und tiefem Kennebnis zeugenden Anschauung gäbe es also keine Proletarier, wenn es keine Sozialdemokratie gäbe. Das ist der „alte Schulfachmann“, als der er sich — wohl um seinen Anschauungen Nachdruck zu verleihen — wiederholt vorstellte.

Die Auffassungen des Herrn Moritz Tschamler wurden in unserer Presse durch mehrere Artikel widerlegt, so weit von einer Auffassung überhaupt die Rede sein konnte. Aber der Tschamler gab es noch lange nicht auf, zu beweisen, daß seine Auffassung halt doch richtig sei und die Sozialdemokratie durch ihre Erziehungsstätigkeit das größte Verbrechen begebe, das jemals der Menschheit und dem deutschen Volke angetan wurde. Und mit den Methoden, die der besagte „alte Schulfachmann“ bei dieser Gelegenheit angewendet, müssen wir uns heute hier befassen, um an einem Schulbeispiel aufzuzeigen, wie leichtfertig bürgerliche Zeitungen einem mit moralischen Bedenken absolut nicht belasteten Menschen das Wort erteilen.

Also: Der Herr Tschamler replizierte auf die in den sozialdemokratischen Zeitungen erschienenen Artikel, und um seine Ansichten auch entsprechend zu fundieren, erzählte er das nachstehende Geschichtchen; damit wollte er den Nachweis führen, daß es um die sozialistische Erziehungsarbeit gänzlich bestellt ist und daß alle Kräfte mobilisiert werden müssen, um zu verhindern, daß diese Art sozialistischer Erziehung Allgemeingut werde. Er erzählt wortwörtlich:

„In Wien besteht in irgendeinem Bezirk ein Reformgymnasium für Mädchen. Jede Klasse hat unter der Leitung einer Abgesandten der „Kinderfreunde“ ihre Gemeinamkeitsorganisation mit obligatem Schülerrat. Es wird die erstere Baderlei der „Kinderfreunde“ bemüht, über das Gelesene berichtet, eigene Ideen werden verfochten und ganze Vorträge abgehalten; kurz, das schönste Bild proletarischen Gemeinamkeitslebens. Eine zwölfjährige Schülerin war an Grippe schwer erkrankt. Nach ihrer Wiederkehr in die Klasse befragte sie die Frau Klassenvorstand über den Verlauf ihrer Krankheit; die Schülerin berichtete über ihre Krankheitsercheinungen, über die Liebe und aufopfernde Pflege, die sie durch ihre Mutter erfahren, wie diese an ihrem Bett gewacht und den leisesten Wunsch in ihren Augen gelesen und noch Möglichkeit erfüllt habe. Nun fragte die gerührte Frau Klassenvorstand: „Da hast du wohl dein Mutterchen recht lieb und bist ihr recht dankbar?“ Das Mädchen aber öffnete seine Augen großmächtig und spricht: „Warum soll ich die Mutter lieben und ihr dankbar sein, sie hat doch nur ihre Pflicht erfüllt, hätte sie mich nicht in die Welt gesetzt!“

Nachdem der Artikel, in dessen Mittelpunkt diese Geschichte stand, erschienen war, ereignete es sich zunächst, daß das Meritale Jägerndorfer „Boll“ sie abdruckte und zwar mit einem zweispaltigen fetten Titel, ohne allerdings anzugeben, woher die Erzählung stammt. Man kann nun nicht auf eine solche Sache damit abtun, daß man sagt, das alles sei nur erfunden, so daß ich nach Wien schrieb und bei der Leitung der Kinderfreundeorganisation anfragte, ob vielleicht Wiener Zeitungen dieses Märchen — denn für mich war es natürlich von vornherein eines — in die Welt gesetzt haben. Wenn nicht, dann hat ich, Erkundigungen darüber einzuziehen. Aus Wien schrieb man mir — und zwar zeichneten den Brief die Genossen Max Winter und Falkohy — daß dort nichts bekannt ist und die Erzählung des Herrn Bürgerchuldirektors, die mittlerweile Runde gemacht hatte durch die ganze bürgerliche Presse dieses Staates, eine Erfindung sei. Ich wachte mich nun persönlich an den Herrn Moritz Tschamler, teilte ihm den Sachverhalt der von mir angestellten Untersuchung mit und sagte, daß es nun an ihm liege, den Wahrheitsbeweis für die von ihm aufgestellten Behauptungen zu erbringen. Und dann schrieb ich:

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß wir in einem eigenen Artikel unserer Leserschaft bekanntgeben, daß Sie die Wahrheit in Ihrem Artikel sagten, wenn Sie die Güte haben, nunmehr den Beweis für die Richtigkeit Ihrer Behauptungen zu erbringen. Es liegt also an Ihnen, Herr Bürgerchuldirektor, nunmehr für Ihren Artikel, resp. die betreffenden Stellen einzutreten.“

Der „alte Schulfachmann“ hat sehr rasch auf diesen Brief geantwortet, denn er handelte auf

gut deutsche Art, indem er auskniff und es rundweg ablehnte, einen Beweisversuch anzutreten. Er schreibt:

„... daß ich auf keinen Fall den Namen der Schule nennen werde, in der das meinet Beispiele (! Red.) zugrundeliegende Gespräch stattgefunden hat.“

Weil aber der Herr Tschamler, der sich weigert, für seine Erzählung einzustehen, doch auch eine Begründung für dieses sicher sehr befremdende Vorgehen haben muß, sagt er weiter:

„Ich habe nicht die Absicht, eine Lehrkraft der Verfassung durch Ihre Wiener Parteigenossen auszuliefern.“

Und da der Herr Moritz Tschamler fürchtet, daß man ihm doch noch zusehen könnte, um zu erfahren, wo sich die geschilderte Geschichte ereignet hat, teilt er auch noch mit, daß sich die Wiener Lehrkraft seinem

„... Gewährsmann gegenüber vom Herzen

Deutschland verlangt Kolonialmandate.

Die Junitagung des Völkerbundes wird sich damit befassen.

Berlin, 19. Mai. Nach Mitteilungen an die Presse ist es richtig, daß mit den in Frage kommenden Regierungen Besprechungen im Gange sind, in denen Deutschland die Forderung erhebt, zur Mandatskommission des Völkerbundes zugelassen zu werden. Diese Besprechungen ziehen sich bereits seit längerer Zeit hin, ohne daß bisher eine Entscheidung vorliegt.

London, 19. Mai. — Im Unterhause wurde an Chamberlain die Anfrage gerichtet, ob er von dem deutschen Minister des Auswärtigen eine Mitteilung erhalten habe, in der gefordert würde, daß irgend eine Person deutscher Nationalität in der Mandatskommission des Völkerbundes ein Sitz erteilt werde, und wenn dies der Fall sei, in welcher Weise er geantwortet habe oder zu antworten beabsichtige.

Chamberlain erwiderte: Ich bin unterrichtet

weg über die Wiener Sachverhältnisse ausgesprochen hat.

Also aus dem Munde einer dritten Person hat der Herr Tschamler das von ihm erzählte Geschichtchen erfahren, das er noch obendrein ein „Beispiel“ nennt. Ich darf wohl angesichts dieser Tatsache und ob seines seltsamen Auskniffens dem Herrn Moritz Tschamler, dem Leitartikelschreiber verschiedener Zeitungen ins Gesicht sagen, daß an der ganzen Geschichte kein wahres Wort ist, daß es sich um eine Erfindung seinerseits handelt und daß er mit unwareren Angaben eine Meinung zu erzeugen bestrebt war.

Ich brauche nichts mehr hinzuzufügen; der „alte Schulfachmann“ ist auf frischer Tat ertappt und gestellt worden und ich überlasse es der Öffentlichkeit, sich ein Urteil über die Qualitäten dieses Antimarxisten zu bilden.

Seipels Programm: Abbau des Mieterschutzes.

Scharfer Protest der Sozialdemokratie

Wien, 19. Mai. (Eigenbericht.) Im Nationalrat wurde heute vormittags die neue Regierung Seipel, deren Zusammensetzung bereits gestern gegeben wurde, mit 14 gegen 70 Stimmen gewählt. Hierauf wurde die Sitzung unterbrochen, damit die Minister die Angelobung beim Bundespräsidenten leisteten. Um 2 Uhr nachmittags wurde die Sitzung wieder eröffnet und Bundeskanzler Seipel hielt seine Programmrede. Er erklärte, die drei Regierungsparteien hätten sich trotz verschiedener Programme zum Zweck der Aufbauarbeit zusammengeschlossen und alles Trennende beiseite geschoben. Er kündigte an, daß die Regierung den alten Zollltarif wieder einbringen und auch ein Gesetz über ein modernes Mietrecht einbringen werde. Dabei kam es zu stürmischen Zusammenstößen mit den Sozialdemokraten, die ihm klar machten, daß davon keine Rede sein könne.

Als erster Debatter sprach der Sozialdemokrat Gössl, der u. a. feststellte, daß ein Abbau des Mieterschutzes nicht in Frage kommen könne. Mit den Reden der Vertreter der Regierungsparteien, die nichts wesentliches zu sagen hatten, war die Debatte zu Ende.

Eingekändnis der Blamage.

Das beschlagnahmte Material läßt vorläufig keine Schlussfolgerungen zu.

London, 19. Mai. In der heutigen Unterhausung teilte Johnson Hicks mit, daß das Material, das als Ergebnis der Durchsuchung des Arcos-Gebäudes in den Besitz der Polizei gekommen sei, solcher Natur ist, daß es der Regierung für den Augenblick nicht möglich ist, die Prüfung zu vollenden oder die Schlussfolgerungen zu ziehen. Die Regierungserklärung wird deshalb auf den nächsten Dienstag verschoben werden.

Unterhausdebatte über die Haus-suchungen.

London, 19. Mai. Auf Antrag der Arbeiterpartei wird am nächsten Donnerstag eine allgemeine Aussprache im Unterhause über die Durchsuchung der Bureaus der allrussischen kooperativen Gesellschaften stattfinden.

Suche nach der Kompromißformel.

Engländer und Franzosen machen Schwierigkeiten.

Genf, 19. Mai. Seit gestern beschäftigt sich das Komitee des Handelsausschusses, das die einzelnen Resolutionen miteinander in Einklang bringen muß, mit der russischen Forderung, ohne daß man bisher schon zu einer Einigung gekommen ist. Man arbeitet daran, eine Formel zu finden, in der das russische Außenhandelsmonopol der handelspolitischen Form der kapitalistischen Staaten gleichgesetzt wird. Aber vorläufig bestehen seitens einiger der führenden Delegationen noch grundsätzliche scharfe Bedenken gegen die Anerkennung des Sowjetsystems.

worden, daß die deutsche Regierung die Absicht hat, diese Angelegenheit in der Junitagung des Völkerbundesratens vorzubringen. Eine direkte Antwort meinerseits kommt dabei nicht in Frage. Ich kann auch nicht vorher über die Stellungnahme des Rates etwas sagen, von dem die Frage freimütig erörtert werden muß, falls sie ihm vorgelegt werden sollte.

Völkerbundrat am 13. Juni.

Genf, 19. Mai. Die nächste Völkerbundsversammlung ist auf Montag, den 13. Juni nach Genf einberufen worden. Die Tagung (es ist die 45.) wird unter dem Vorhabe Chamberlains stattfinden. Die Tagesordnung umfaßt 29 Punkte. Unter den zu beratenden Gegenständen befinden sich Fragen über das Sicherheitsproblem und die Vorbereitung der Abrüstungskonferenz.

Die Engländer sind der Auffassung, daß die russische Forderung nicht wie eine Bagatelle innerhalb der Handelskommission erledigt werden könne, sondern, daß sie ein großes Problem für sich sei, das die Russen rechtzeitig auf der Weltwirtschaftskonferenz hätten auflösen können, wenn sie darüber Beschlüsse herbeiführen wollten. Eine heftige Opposition finden die Russen auch in der französischen Delegation. Namentlich Loucheur ist gegen die russische Forderung, daß das kapitalistische und Sowjetystem als gleichberechtigt anerkannt werden müsse. Die Russen, so lautet die französische Auffassung, müßten erst noch beweisen, daß ihr System dem kapitalistischen ebenbürtig sei. Bisher aber habe das Sowjetystem sich nur dadurch einigermaßen halten können, daß es weitgehend zur kapitalistischen Wirtschaftsform zurückgekehrt sei.

Krawalle in der Budapester Kammer.

Sozialdemokratischer Protest gegen den Vertrag mit Italien. — Votum erhält einen Ordnungsruf.

Budapest, 19. Mai. In der Debatte über den ungarisch-italienischen Vertrag im Abgeordnetenhause wurde der Sozialdemokrat Barnai, der die Annäherung an Jugoslawien und den Bruch mit dem faschistischen Italien forderte, wegen mehrerer, die italienische Regierung schmähender Äußerungen vom Präsidenten des Hauses wiederholt zur Ordnung gerufen und schließlich vom Haus an den Immunitätsausschuss verwiesen.

Hierauf ergriff Ministerpräsident Graf Bethlen das Wort und protestierte gegen den Ton, den Barnai gegenüber einem befreundeten Staate und dessen ersten Staatsmann gebraucht habe. (Die Mitglieder des Hauses, mit Ausnahme der Sozialisten, erheben sich von ihren Sitzen und bringen langandauernde Ovationen für Mussolini dar.) „Der Abg. Barnai“, fuhr der Ministerpräsident fort, „hat mit seiner Rede bewiesen, daß in seinen Adern kein Tropfen ungarischen Blutes rollt.“ (Großer Protest, Lärm bei den Sozialdemokraten. Der Präsident des Hauses bittet den Ministerpräsidenten, einen Ton zu gebrauchen, der mit dem bisherigen parlamentarischen Gebrauch nicht im Gegensatz stehe.)

Bethlen erklärte fortwährend, es sei seine feste Überzeugung, daß dieser Vertrag, wer immer auch der Chef der italienischen Regierung sein wird, fortleben werde, weil er in der Seele der beiden Völker wurzelt. Der Vertrag sei gegen niemand gerichtet; er bestimme nur, daß die Zusammenarbeit der beiden Nationen auf wirtschaftlichem Gebiet zu wünschen sei und daß zur Erleichterung und Befestigung aller eventuellen Differenzen beide Nationen einen Arbitragevertrag abschließen. Alle Kombinationen, wonach der Vertrag eine Spitze gegen irgend einen anderen Staat hätte, seien vollkommen aus der Luft gegriffen.

Hierauf wurde der Vertrag gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen.

Rückkehr Doumergues nach Paris.

London, 19. Mai (Reuter). Der Präsident der französischen Republik Doumergue und Außenminister Briand haben nach Beendigung ihres offiziellen Besuches in London die Rückreise nach Paris angetreten, wo sie um 17 Uhr 55 eintrafen.

Sozialistische Zollkonferenz.

Paris, 19. Mai. (Eigenbericht.) Der Vorstand der sozialistischen Partei Frankreichs hat gestern abend eine außerordentliche Sitzung abgehalten, die in der Hauptsache der Stellungnahme zur neuen französischen Zollvorlage galt. In einer ausführlichen Aussprache, an der sich namentlich Cahrel, der in der Kammer den ersten Vorstoß gegen das Zollgesetz unternommen hatte, hervorragend beteiligt, wurde eine Resolution gefaßt, daß alle Rohstoffe zollfrei eingeführt und die übertrieben hohen Zollsätze des Tarifs kräftig herabgesetzt werden müssen.

Weiter beschloß der Vorstand, sich sofort mit den sozialistischen Parteioorganisationen Deutschlands, Belgiens und der Schweiz in Verbindung zu setzen und mit ihnen gemeinsam die Zollvorlagen zu besprechen. Diese Aussprache wird wahrscheinlich schon am 30. und 31. Mai in Paris stattfinden.

Angestellte, Sozialpolitik und Sozialdemokratie.

H. R. Köln, 15. Mai 1927.

In der Metropole des deutschen Rheinlandes, in Köln hielt der Zentralverband der Angestellten Deutschlands, der die größte freigewerkschaftliche Angestelltenbewegung des Reiches darstellt und 150.000 Angestellte aller Berufsstände als Mitglieder umfaßt, vom 14. bis 17. Mai l. J. seinen 3. Verbandstag ab, der auch politische Veranstaltungen vorsah, denen über den Rahmen der Deutschen Republik hinaus, Bedeutung zukommt. Unter der Parole — für Sozialpolitik — für Gewerkschaft — für die Republik — fand im großen Saale des Kölner Zoologischen Gartens Sonntag nachmittag eine von mehr als 2000 Angestellten besuchte große Kundgebung statt, in der als Redner Albert Thomas, Direktor des Internationalen Arbeitsamtes in Genf, Abg. Philipp Scheidemann der gewesene Reichskanzler, Wilhelm Sollmann ehem. Innenminister und Abg. Kölns im Reichstag, sowie die Abg. Clara Bohm-Schuch, Berlin, neben dem Verbandsvorsitzenden Urban, Berlin, vorgelesen waren. Die Kundgebung nahm einen erhebenden Verlauf und bildete eine eindrucksvolle, begeisterte Manifestation für die Deutsche Republik und gegen die Reaktion. Albert Thomas hatte sich durch den Sektionschef im Internationalen Arbeitsamte Dr. Berger vertreten lassen, dessen eindringliche Darlegungen über „internationale Sozialpolitik“ und die bisherigen Ergebnisse derselben sowie diese dem internationalen Arbeitsamte initiativ zu danken sind, große Beachtung und die Weitergabe durch die westdeutschen Funkstationen an die vielen Tausende deutscher Radiohörer fand. Dr. Berger verwies auf die neuzeitliche Bedeutung der internationalen Sozialpolitik als „Schutz für Angestellte wie für Arbeiter“ in der Zeit der Unsicherheit und Abhängigkeit der Existenz des arbeitenden Menschen bedingt durch die Industrialisierung, welche die verschiedenen Zweige der Sozialpolitik wie Arbeitszeitschutz (8-Stundentag) technischer Arbeiterschutz, Sondererschutz für Frauen und Kinder, Sozialversicherung, Arbeitslosenversicherung, Koalitionsrecht, Lohnpolitik, Arbeitsvertragsrecht usw. als soziale Massenprobleme naturnotwendig im Gefolge habe.

Das Internationale Arbeitsamt habe seit 1919 eine Reihe von Vorschlägen an die Arbeitskonferenz erstattet, welche die Arbeitslosigkeit, Beschäftigung der Frauen vor und nach der Niederkunft, den Schutz gegen Bleivergiftung, den wöchentlichen Ruhetag in Handelsbetrieben, den Aufsichtsdienst zur Sicherung der Arbeiterschutzgesetze, die Benutzung der Freizeit usw. betrafen. Im laufenden Jahre sollen dieser Konferenz Vorschläge betreffend die Krankenversicherung und die Koalitionsfreiheit unterbreitet werden. Dr. Berger versprach, daß das Internationale Arbeitsamt bereit sei, für das Wohl der Arbeiter und Angestellten, für ihre Familien und für den sozialen und kulturellen Fortschritt gemeinsam mit den gewerkschaftlichen Organisationen in allen Ländern zu wirken.

An die Frauen wandte sich Genossin Bohm-Schuch mit einem eindringlichen, packenden Appell, an die Jugend Abg. Sollmann. Zu der Kundgebung waren an die 500 Jugendliche aus dem Rheinlande — bis aus Mainz, Pirmasens, Elberfeld und anderen bis 100 Kilometer von Köln entfernten Orten gekommen. Scheidemann, der trotz seiner 63 Jahre, die er auf dem Buckel hat (wie er sich wohl selbst auszudrücken beliebt) schneidig ins Zeug geht, wenn es gilt die Republik zu verteidigen, wurde nach seiner markanten Rede stürmisch applaudiert. Die viele Jugend, Reichsbannerleute mit Fahnen und Wimpeln zum Schutze der Versammlung, der freie Volksschor Kölns mit Begeisterung auslösenden wichtigen Liedern, das gab dem Ganzen soviel Kraft und Tiefe sozialistischen Wollens, das die vielen Gäste des Zentralverbandes aus dem Auslande, als innige Verbundenheit zwischen der deutschen Sozialdemokratie und der freigewerkschaftlichen Angestelltenbewegung dankbar empfanden. Hier vollzieht sich der grundlegende Wandel in der Angestelltenbewegung, in der es vor dem Kriege und teilweise heute noch, man denke an die bürgerliche Angestelltenbewegung als verfliegener Wopismus bezeichnet wurde, wenn die sozialdemokratischen Angestellten auf das notwendige Bündnis mit den Arbeitern verwiesen. Dieses Bündnis, das zu einer geschichtlichen Notwendigkeit geworden ist, gibt der Bewegung der arbeitenden Menschen in Deutschland das Merkmal des Beweises, das nachzuahmen eine internationale Pflicht darstellt.

Tages-Neuigkeiten.

Wie starb der erste tschechoslowakische Kriegsminister.

Stefanik's Flugzeug von tschechoslowakischen Soldaten abgeschossen?

Der in der Ortschaft Jarna bei Preßburg thronhafte Schlächtermeister Matthias Lechta wandte sich im vorigen Jahre in einem Schreiben an den Präsidenten der Republik und machte sich erbötig, das Geheimnis, welches den tragischen Tod des ersten Kriegsministers der Republik General Stefanik umgibt und bisher nicht geklärt werden konnte, aufzudecken. Lechta, der eine Audienz erwirken wollte, erhielt als Antwort die Verständigung, alles, was er über den Tod Stefanik's wisse, schriftlich dem Präsidenten mitzuteilen, worauf er einen Bericht verfaßte, auf den er jedoch lange Zeit keine Antwort erhielt. Nun drohte Lechta damit, seine Enthüllungen den französischen Behörden mitzuteilen, mit der Begründung, daß Stefanik, der am 4. Mai 1919 bei Preßburg in der Nähe des Flugfeldes abstürzte, französischer Staatsbürger war. Am 3. Mai l. J. erhielt Lechta die Verständigung der Militärkanzlei des Präsidenten, wonach General Cserak die Untersuchung durch das Ministerium für Landesverteidigung habe einleiten lassen, um die Ursachen des Flugzeugunglücks festzustellen.

Lechta erzählt als Augenzeuge folgendes: Das Flugzeug, welches von der Donau her gegen Weimern flog, wurde um halb 12 Uhr mittags von einer Gruppe von Soldaten, die im Hofe der Preßburger Artilleriekanone stand, aus Karabinern beschossen, weil die Soldaten den Comrati, der grün-weiß-rote Zeichen trug, für ein feindliches ungarisches Flugzeug hielten. Nach den ersten Schüssen senkte sich der Apparat und die Passagiere winkten mit weißen Tüchern, wurden jedoch nicht verstanden, so daß der Caproni weiter unter Feuer gehalten wurde. Jetzt versuchte der Apparat dreimal, zu landen, wurde jedoch durch die Beschädigung beschädigt und flog unsicher gegen Weimern. Lechta, da er nicht zu landen vermochte, wieder um, um sich anscheinend in die Donau gleiten zu lassen. Bevor dies geschehen konnte, erfolgte der Absturz. Es ist nicht wahr, sagte Lechta, daß der Caproni des Generals verunglückte, wahr ist vielmehr, daß er dem tragischen Irrtum der Soldaten, der Beschädigung durch eigenes Militär zum Opfer fiel.

Die Wirren in Ungarn.

Paris, 19. Mai. Die gestern aufgetauchten englischen Meldungen über die im Meere in der Nähe von Cornwallis aufgefundenen Flaschenpost mit einer Mitteilung Kungelers findet keinen Glauben. Die Blätter konstatieren alle, daß sich in dem Flugzeuge keine Flasche befunden habe. Auch die Postler Meldung über die von einem amerikanischen Schiff gefischten Trümmer eines Flugzeuges beruht auf einem Irrtum, da es sich in Wirklichkeit um das Wrack eines Fischerboots gehandelt hat.

Giovanni Verda gestorben. Unsere Genossin Da Verda-Albani, die tapferste Kämpferin des italienischen Sozialismus, der auch unser Blatt so viele gute Beiträge verdankt, hat einen schweren Verlust erlitten. Für Mann Giovanni Verda ist in der Nacht zum Dienstag in Turin unerwartet an Herzschwäche verstorben. Er hatte, obwohl 74 Jahre alt, noch alle die Aufregungen überstanden, die der letzte Faschistenüberfall auf das Haus der Familie in Rom ihm gebracht hatte, und als die vielen Duellierren, denen seine Frau und seine Familie in den letzten Jahren ausgesetzt war, all das hatte offenbar mehr auf sein Herz eingewirkt, als er vermutete, das nun verjagt hat. Verda war schon in der Jugend des Sozialismus erpönt; in Genua erlitt er schon vor Jahrzehnten arge Verfolgungen. Dort hielten ihm die Freimaurer, denen er schon damals an gehörte, zur Flucht in die Schweiz. Später kehrte er wieder nach Italien zurück und gab dann ein Blatt, "Sofiste", heraus, das dem Sozialismus dienete. Sofiste heißt im Italienischen auch Dachboden, und den Namen erhielt es nach einem Ausspruch Giolittis, daß der Sozialismus auf den Dachboden gehört. Lange hielt sich das Blatt nicht. Verda wurde Buchhändler, später Sekretär der alten sozialistischen Partei Italiens, die er 1905 in Triest bei der internationalen Konferenz vertrat, die der Königer der Kriegshetze und der Kriegsgelüste galt. Durch Jahre war Verda Abgeordneter in der Kammer; später dann auch in leitender Stellung in der Camera di Lavoro (der Arbeiterkammer) in Rom. Als im Jahre 1913 die sozialistische Partei den Bruch mit den Freimaurern vollzog, blieb Verda den Freimaurern treu und schied formell aus der Partei. Dorthin betätigte er sich öffentlich nicht mehr. Aber sein Interesse für alles, was mit dem internationalen Sozialismus zusammenhängt, blieb lebendig wie am ersten Tage. Mit der Genossin Da Verda trauern zwei Söhne und zwei Töchter um einen geliebten, guten Vater.

Konstriktion der Guthaben bei der Wiener Postsparkassa. Nach einer Rundmachung des Finanzministeriums vom 6. April l. J., Zg. Nr. 41, kundgemacht am 26. April l. J., sind zum Zwecke der Sicherstellung des Staates der Guthaben aus Sparkasteneinlagen und Sparkonten, der Wertpapier-Depots und der Guthaben auf Vorberrechnungskonten bei der Postsparkassa in Wien, soweit diese pönsischen und juristischen Personen (einschließlich der Länder, Bezirke und Gemeinden) gehören, sowie die Guthaben für die ehemaligen österreichischen oder österreichungarischen Zivil- und Militärbrigaden, Behörden, staat-

Eine Serie von Katastrophen.

35 Schulkinder Opfer eines Dynamitattentats.

Paris, 19. Mai. Im Schulgebäude in Bath (Michigan) ereignete sich Mittwoch mittags eine furchtbare Explosion. Dabei wurden fünf- unddreißig Kinder getötet, sowie eine große Anzahl verletzt. Das Schulgebäude ist zum größten Teil zusammengefallen. Die Explosion erschütterte alle Häuser der Stadt, und die Straße vor der Schule war im Augenblick von einer Menschenmenge erfüllt, die beim Anblick der Trümmer und der vor Schrecken halbwahnsinnigen überlebenden Kinder wie gelähmt stand. Das Entsetzen der Einwohner machte sich einer ungeheuren Empörung Platz, als man gleich bei Beginn der Berichtigungsbearbeitung zehn Dynamitpatronen entdeckte, die aus irgendeinem Grunde nicht explodiert waren. An der Unglücksstätte brachen mehrere Mütter besinnungslos zusammen, als sie ihre toten Kinder erkannten. Fast gleichzeitig mit dieser Explosion ereigneten sich noch drei weitere. Eine davon in der Wohnung des Lehrers, der getötet wurde, eine zweite zerstörte kein auf der Straße stehendes Automobil und eine dritte Explosion beschädigte das Wohnhaus des Postmeisters und tötete diesen selbst.

Paris, 19. Mai. „Daily Mail“ bringt Einzelheiten zu der großen Explosion, welche sich gestern in einer Schule der Stadt Bath im Staate Michigan ereignete. Es handelt sich um die Tat eines plötzlich wahnsinnig gewordenen Professors.

Er hatte von dem nahen Neubau einer Brücke Dynamit entwendet, es im Keller des Schulgebäudes aufgeschüttelt und mittels elektrischen Stromes entzündet. Man nimmt an, daß 35 Kinder umgekommen sind. Bis jetzt wurden aus den Trümmern 23 Leichen und zahlreich Verwundete geborgen.

Bath (Michigan), 19. Mai. Zu dem Explosionsunglück in der hiesigen Schule wird noch gemeldet: Auscheinend liegt ein Anschlag des Schachmeisters des Schulbezirks vor, der sich unter den Toten befinden soll.

sichen Anstalten usw., deren Sitz sich im Gebiete der tschechoslowakischen Republik befindet, ferner Geldinstitute, Unternehmungen, Gewerkschaften und so weiter gehören, im Wege des Anmeldebefahrens zu konfiszieren. Als Stichtag gilt der 26. März 1919. Von dieser Konstriktion sind ausgeschlossen: Die Guthaben aus Sparinlagen und Sparkonten, die Depots der tschechoslowakischen Staatsangehörigen, die ihren Wohnsitz in Österreich oder im alten Ausland haben, sowie die Guthaben aus Sparinlagen, deren Einleger nach dem Stichtag ihren Wohnsitz in das Gebiet der tschechoslowakischen Republik verlegt und nach dem Stichtag ihre Einlagen gemacht haben. Die Anmeldung zur Konstriktion, die bis längstens 30. September l. J. durch kein Postparaffensystem in Prag zu erstatten ist, erfolgt durch eine eigene behördlich vorgeschriebene Druckform, die bei den Postämtern erhältlich ist. Die Anmeldung ist zu belegen mit dem Einlage- und Rückzahlungsbuch der Postparaffassa in Wien, mit dem Nachweis, daß der Anmelder den ordentlichen Wohnsitz im Gebiete der tschechoslowakischen Republik hatte und nach hat und in jenen Fällen, wo der Anmelder sich im Auslande aufhält, mit dem Nachweis über den derzeitigen Wohnsitz, sowie über die tschechoslowakische Staatszugehörigkeit.

Bootsunglück auf der Elbe. Der neue Salon-dampfer „Lorelei“ verlor am Mittwoch vormittag auf der Fahrt nach Hamburg in der Nähe der Elbbrücke von Wittenberge sein Peilboot. Vier Schiffer

Ueberflutet.

Idaho Falls, 19. Mai. In den Gros Ventre-Bergen im Staate Wyoming durchbrachen die ungeheuren Fluten eines Gebirgsbaches den Gros-Ventre-Damm und haben den Ort Wilson überflutet. Bis jetzt sind nur spärliche Nachrichten über die Folgen des Unglücks eingegangen. Der Ort hat 500 Einwohner. Eine chinesische Siedlung, die der Bruchstelle näher liegt, als Wilson, wurde von den Fluten weggespült, ehe sich die Einwohner in Sicherheit bringen konnten. Acht Ansiedler sind ertrunken. Der Gros-Ventre-Damm war keine künstliche Schöpfung, sondern das Ergebnis eines großen Bergsturzes im Jahre 1925.

Das Unglück von Cassel.

Cassel, 19. Mai. Es ist heute vormittags gelungen, von den neun Toten sieben zu identifizieren. Sie stammen alle aus Cassel. Ueber die Schuldfrage läßt sich noch nichts sagen, da erst sämtliche Zeugen gehört werden müssen, um ein klares Bild zu gewinnen. Heute früh hat an der Unglücksstätte ein Augenschein-Termin stattgefunden, worauf die Trümmer des Wagens abtransportiert wurden.

Verkehrskatastrophen in Frankfurt und Paris.

Frankfurt, 19. Mai. Heute morgen ereignete sich in der Vorflur Allee ein schwerer Zusammenstoß zwischen einem Zug der Hafenbahn und einem Straßenbahnwagen. Der Zug mit zwei Tote und sechs Verletzte forderte. Einzelheiten fehlen noch.

Paris, 19. Mai. Bei einem Zusammenstoß eines Automobils mit einem Straßenbahnwagen in einem Pariser Vororte wurden drei Personen getötet und drei schwer verletzt.

eines Schleppzuges fingen das Boot auf und brachten es zum Dampfer. Ehe sie jedoch es festmachen konnten, lenkte es im Schraubewirbel des Dampfers, so daß alle vier Schiffe ins Wasser stürzten. Zwei von ihnen konnten sich am Boot festhalten und von der Besatzung des Dampfers rasch gerettet werden. Die anderen zwei suchten schwimmend das Ufer zu erreichen. Das Boot, das sich um den Bootsmann August Albrecht aus Forch.

Eine neue Sprengtechnische Erfindung. Der Wiener Ingenieur Edmund Karollus hat eine Erfindung erfunden, um bei Sprengungen von Zainen und Kohle die Kapsel gegen eine unbedachte Explosion zu sichern, beziehungsweise sogenannte Blindhänger oder Verlager zu vermeiden. Die oft eine Gefährdung des mit der Sprengung betrauten Arbeiters bedeuten. Dies geschieht beispielsweise, wenn die Kapsel mit der Patrone im Verlöbde haken bleibt und weiter hinhängen werden muß, was durch Daraufschlagen, Einweichen erfolgt wird. Durch diesen Anprall aber kann die Kapsel losgerissen und so eine Explosion bewirken, ehe sie beabsichtigt wird. Blindhänger oder Verlager aber kommen vor, wenn die Kapsel beispielsweise leucht wird, wenn es darauf regnet usw. Die Neuerung des Ing. Karollus besteht nun darin, daß die Kapsel in eine Holzhülse lagert. Durch diese Holzhülse ist ein Explosieren unmöglich, wenn man auf die

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Samstag.

Prag, 19. 11: Schallplattenmusik, 11:40: Spitzplatt und Schallplattenmusik, 12:05: Pressekonferenz, 12:15: Spitzplattkonzert, 1: 1. Nerven; 2. Von Posthaus zu Posthaus, 3. Schallplattenkonzert, 3: 1. Post; 2. Post; 3. Post; 4. Schallplatten; 5. Schallplatten; 6. Schallplatten; 7. Schallplatten; 8. Schallplatten; 9. Schallplatten; 10: Schallplatten; 11: Schallplatten; 12: Schallplatten; 13: Schallplatten; 14: Schallplatten; 15: Schallplatten; 16: Schallplatten; 17: Schallplatten; 18: Schallplatten; 19: Schallplatten; 20: Schallplatten; 21: Schallplatten; 22: Schallplatten; 23: Schallplatten; 24: Schallplatten; 25: Schallplatten; 26: Schallplatten; 27: Schallplatten; 28: Schallplatten; 29: Schallplatten; 30: Schallplatten; 31: Schallplatten; 32: Schallplatten; 33: Schallplatten; 34: Schallplatten; 35: Schallplatten; 36: Schallplatten; 37: Schallplatten; 38: Schallplatten; 39: Schallplatten; 40: Schallplatten; 41: Schallplatten; 42: Schallplatten; 43: Schallplatten; 44: Schallplatten; 45: Schallplatten; 46: Schallplatten; 47: Schallplatten; 48: Schallplatten; 49: Schallplatten; 50: Schallplatten; 51: Schallplatten; 52: Schallplatten; 53: Schallplatten; 54: Schallplatten; 55: Schallplatten; 56: Schallplatten; 57: Schallplatten; 58: Schallplatten; 59: Schallplatten; 60: Schallplatten; 61: Schallplatten; 62: Schallplatten; 63: Schallplatten; 64: Schallplatten; 65: Schallplatten; 66: Schallplatten; 67: Schallplatten; 68: Schallplatten; 69: Schallplatten; 70: Schallplatten; 71: Schallplatten; 72: Schallplatten; 73: Schallplatten; 74: Schallplatten; 75: Schallplatten; 76: Schallplatten; 77: Schallplatten; 78: Schallplatten; 79: Schallplatten; 80: Schallplatten; 81: Schallplatten; 82: Schallplatten; 83: Schallplatten; 84: Schallplatten; 85: Schallplatten; 86: Schallplatten; 87: Schallplatten; 88: Schallplatten; 89: Schallplatten; 90: Schallplatten; 91: Schallplatten; 92: Schallplatten; 93: Schallplatten; 94: Schallplatten; 95: Schallplatten; 96: Schallplatten; 97: Schallplatten; 98: Schallplatten; 99: Schallplatten; 100: Schallplatten.

1. Schallplattenmusik, 2. Schallplattenmusik, 3. Schallplattenmusik, 4. Schallplattenmusik, 5. Schallplattenmusik, 6. Schallplattenmusik, 7. Schallplattenmusik, 8. Schallplattenmusik, 9. Schallplattenmusik, 10. Schallplattenmusik, 11. Schallplattenmusik, 12. Schallplattenmusik, 13. Schallplattenmusik, 14. Schallplattenmusik, 15. Schallplattenmusik, 16. Schallplattenmusik, 17. Schallplattenmusik, 18. Schallplattenmusik, 19. Schallplattenmusik, 20. Schallplattenmusik, 21. Schallplattenmusik, 22. Schallplattenmusik, 23. Schallplattenmusik, 24. Schallplattenmusik, 25. Schallplattenmusik, 26. Schallplattenmusik, 27. Schallplattenmusik, 28. Schallplattenmusik, 29. Schallplattenmusik, 30. Schallplattenmusik, 31. Schallplattenmusik, 32. Schallplattenmusik, 33. Schallplattenmusik, 34. Schallplattenmusik, 35. Schallplattenmusik, 36. Schallplattenmusik, 37. Schallplattenmusik, 38. Schallplattenmusik, 39. Schallplattenmusik, 40. Schallplattenmusik, 41. Schallplattenmusik, 42. Schallplattenmusik, 43. Schallplattenmusik, 44. Schallplattenmusik, 45. Schallplattenmusik, 46. Schallplattenmusik, 47. Schallplattenmusik, 48. Schallplattenmusik, 49. Schallplattenmusik, 50. Schallplattenmusik, 51. Schallplattenmusik, 52. Schallplattenmusik, 53. Schallplattenmusik, 54. Schallplattenmusik, 55. Schallplattenmusik, 56. Schallplattenmusik, 57. Schallplattenmusik, 58. Schallplattenmusik, 59. Schallplattenmusik, 60. Schallplattenmusik, 61. Schallplattenmusik, 62. Schallplattenmusik, 63. Schallplattenmusik, 64. Schallplattenmusik, 65. Schallplattenmusik, 66. Schallplattenmusik, 67. Schallplattenmusik, 68. Schallplattenmusik, 69. Schallplattenmusik, 70. Schallplattenmusik, 71. Schallplattenmusik, 72. Schallplattenmusik, 73. Schallplattenmusik, 74. Schallplattenmusik, 75. Schallplattenmusik, 76. Schallplattenmusik, 77. Schallplattenmusik, 78. Schallplattenmusik, 79. Schallplattenmusik, 80. Schallplattenmusik, 81. Schallplattenmusik, 82. Schallplattenmusik, 83. Schallplattenmusik, 84. Schallplattenmusik, 85. Schallplattenmusik, 86. Schallplattenmusik, 87. Schallplattenmusik, 88. Schallplattenmusik, 89. Schallplattenmusik, 90. Schallplattenmusik, 91. Schallplattenmusik, 92. Schallplattenmusik, 93. Schallplattenmusik, 94. Schallplattenmusik, 95. Schallplattenmusik, 96. Schallplattenmusik, 97. Schallplattenmusik, 98. Schallplattenmusik, 99. Schallplattenmusik, 100. Schallplattenmusik.

Kapsel schlägt, weil zwischen der Kapsel und dem Objekt, mit welchem der Schlag geführt wird, die Holzhülse liegt, die eine Art Sicherung darstellt und auch gegen Risse schützt. Diese Neuerung auf dem Gebiete der Sprengtechnik wurde Mitbewerber durch die Firma Delphia, Prag, Brschewitz, einer Reihe von Sachverständigen in Jischow vorgeführt. Der Erfinder selbst demonstrierte die Wirkung an der Sprengung eines Holzblockes, nachdem er zuvor die durch die Holzhülse gesicherte Kapsel unter Wasser gesetzt hatte, um die Immunität der Kapsel durch die Holzhülse zu beweisen. Der Versuch verlief überraschend gut. Die Firma Delphia bemüht sich, daß diese Neuerung als obligatorisch durch das Arbeitsministerium für Sprengungen angeordnet wird. Unser Standpunkt ist der, daß diese Erfindung das Gefahrenmoment für den Arbeiter bei einer Sprengung bedeutend herabsetzt, daher die volle Unterstützung des Ministeriums verdient. Wie wir hören, werden jährlich in den tschechoslowakischen Bergbau 600.000 Sprengungen vorgenommen, bei welchen sicherlich genug Unfällefälle vorkommen. Die Einführung des Karollus'schen Systems bedeutet sicherlich eine Vermeidung der Sprengung, die öfter nicht ins Gewicht fallen kann.

Eröffnung der neuen Prager Gasanstalt in Mischle. Mit einem Kostenaufwand von 150 Millionen hat die Prager Gemeinde in der verhältnismäßig kurzen Zeit von zwei Jahren in Mischle eine mit den modernsten technischen Errundungen ausgerüstete Gasanstalt aufgebaut, die bereits seit Ende Dezember des Vorjahres an Stelle der veralteten Werke in Zizkow und Zwitich die Gasversorgung Prags übernommen hat und vorläufig für eine Jahresproduktion von 30 Millionen Kubikmeter ausgebaut ist. Sollte die Prager Gemeinde für die allgemeine Verwendung von Gas zu Heiz- und Kochzwecken an Stelle der Kohle Erstatt bis zur dreifachen Leistungsfähigkeit erfolgen; dann wird auch nach den Berechnungen der Verwaltung eine Herabsetzung des Gaspreises möglich sein, der durch die hohen Zinsen der vier Jahre mittels hochgelegenen Prager Auslandsanleihe vorläufig noch arg belastet ist. Man erinnert sich noch der schweren Kämpfe, die wegen der Vergebung des Baues im Prager Stadtrat ausgefochten wurden; bei der gestrigen feierlichen Eröffnung der Anstalt war dies alles vergessen. Vor einem zahlreichen Publikum, bestehend aus Vertretern des Gemeinderates, der staatlichen Behörden, der 127 am Bau beteiligten Firmen und der Presse, übergab der Vorsitzende des Verwaltungsrates Titěva den Bau in das Eigentum der Gemeinde, worauf Bürgermeister Daxa mit dem unvermeidlichen Hinweis auf den Sieg der tschechischen Arbeit, die in diesem Falle allerdings stark durch englische und französische Arbeit unterstützt wurde, das Werk namens der Gemeinde übernahm. Ein Rundgang durch die ausgedehnten Gebäude des Unternehmens, das sich auch äußerlich durch die vollendete Harmonie mächtiger Eisenkonstruktionen und höchstrebender Betonbauten vorteilhaft repräsentiert, gab auch dem Laien einen gewissen Einblick in die Wunderwerke der modernen Technik. Eine Rauchpflanze gibt es schon nicht mehr, denn die sonst in den Schlot entweichenden Gase werden fast restlos verwertet und so unschädlich gemacht. Staub gibt es bei der Kohlenablagerung und Verteilung allerdings noch immer genug und es wäre dringend geboten, die hier beschäftigten Arbeiter vor den schädlichen Folgen der Einatmung von Kohlenstaub entsprechend zu schützen. Augenblicklich arbeitet das Werk mit sechs Defen, die den jetzt etwas geringeren Bedarf von etwa 40.000 Kubikmetern täglich decken. Bei vollem Betrieb aller zehn Defen kann die Erzeugung auf 75.000 Kubikmeter gesteigert werden, die ein einziger riesiger Gasometer aufzunehmen vermag. Wenn der Verwaltungsrat sich entschließen könnte, eine großzügige Preispolitik, wenn auch anfangs unter Döpsen, zu treiben, dann könnte gewiß das Gas den schon fast verloren gegebenen Konkurrenzkampf mit der Elektrizität durchhalten und im Haushalt nicht nur des Mittelstandes, sondern auch des Proletariates eine ausschlaggebende, nützliche Rolle spielen.

16. tschechoslowakische Klassenlotterie. (Grundzahlen 67, 79 und 98.) 70.000 K: 23679; 20.000 K: 123098; je 10.000 K: 21079, 97167, 100898, 156398, 210767, je 5.000 K: 12467, 13967, 21867, 40879, 66398, 86079, 105698, 117379, 148079, 159197, 176798, 202079, 209698, 210079, 216679, 226567, 238967; je 2.000 K: 3767, 5067, 6967, 12867, 16779, 20867, 21298, 23898, 33298, 33667, 45279, 51667, 52079, 58098, 58698, 59079, 59679, 65698, 72567, 73567, 83567, 89167, 95498, 96898, 98167, 99167, 101367, 105879, 109667, 115567, 118998, 123567, 124279, 129667, 141279, 149079, 149098, 150098, 154279, 161098, 163679, 177398, 180079, 181398, 193579, 194879, 197698, 198398, 198998, 200867, 203298, 205598, 207967, 208067, 210867, 218279, 220498, 220998, 223298, 225479, 229067, 233298; je 1.000 K: 3198, 8698, 9067, 9779, 10298, 18698, 20598, 23197, 26798, 28667, 30667, 30679, 31067, 31698, 32398, 34179, 36767, 38498, 41198, 42198, 42279, 41398, 44898, 44879, 50998, 51267, 52598, 53298, 53598, 54379, 60067, 60879, 63567, 66198, 69298, 69679, 71467, 71567, 71598, 73267, 73598, 74968, 74198, 78467, 78498, 81598, 83567, 81079, 84767, 85398, 86067, 87898, 88598, 88667, 92279, 92598, 92779, 93167, 94398, 101567, 102167, 108179, 100167, 112598, 112879, 113767, 116267, 116879, 116998, 118367, 118967, 119667, 122579, 122598, 124979, 129367, 181367, 184298, 134767, 139667, 136498, 139267, 198379, 198598, 140179, 141167, 141879, 143167, 143879, 150798, 150967, 153167, 153198, 157498, 158667, 159798, 162867, 165479, 170367, 171179, 171979, 179898, 176779, 182579, 187879, 188898, 189898, 190167, 195398, 195579, 201479, 202767, 202998, 204398, 207898, 211898, 212979, 213798, 214867, 213667, 216167, 216779, 217279, 217898, 218498, 218579, 221179, 222898, 223067, 223779, 228967, 229879, 238698, 239667, 239979. (Ziehung vom 19. Mai.)

Ein vier Meter langer Hai ist im Hafen von Reapel durch Gewehr- und Revolververhüssse erlegt worden. Er wurde dem Aquarium übergeben.

Der erste Postfach mit Flugzeug von Amerika nach Europa. Die Postbehörden von Neufundland beabsichtigen, mit dem Flugzeug de Pinedos den ersten Postfach nach Europa zu schicken und zu diesem Zwecke eine besondere Briefmarke herauszugeben. Es würde sich um den ersten Luftpostdienst über den Ozean handeln. Der Stuhl de Pinedos für den Transoceanflug erfolgt von Trepassen (Neufundland) aus.

Die Rebellion der Tiere. Ueber eine Tiermensur an Bord eines Schiffes, das eine Renagerie nach New York bringen sollte, weiß der englische Schiffingenieur Robert Nelson, der nach einer Weltreise wieder in die Heimat zurückkehrt, einiges zu melden. Sein Schiff befand sich auf der Reise von Hollandisch-Indien nach New York mit einer Ladung von Affen, Papageien, Tigern und Schlangen an Bord. Während eines heftigen Sturmes ging ein Teil der Tierkäfige in Trümmer und die befreiten Tiere kamen zum Entsetzen der Mannschaft an Deck. Alles flüchtete schrecklich in die Takelung. Die Panik übertrug sich auf die Besatzung und Ingenieure, die mit Schrecken sahen, wie in der Tür des Maschinenraumes ein riesiger Orang-Utan erschien, der räuspernd einen schweren Kohlenhammer schwingte. Die Besatzung und Ingenieure flüchteten, so rasch sie konnten. Der in der Kabine schlafende Schiffsjunge wurde durch eine Kobra von sieben Meter Länge aus dem Schlafe geweckt und sah mit entsetzten Augen, wie sich der Riesentiger der Schlange langsam durch die Tür schob. Er sprang auf die Ponton und feuerte seinen Revolver gegen das Reptil ab, das durch eine Luke froh und ins Meer fiel, wo es spurlos verschwand. Inzwischen war die Situation noch kritischer geworden, da der Orang-Utan sich an den Maschinen zu schaffen machte, mit dem Erfolg, daß das fährlose Schiff zu klingen begann. Schließlich wurde ein Teil der Ingenieure einen Unfall zu machen, um mit Eisenstangen des Affen Herr zu werden. Es gelang auch schließlich den durch das Spiel mit der Maschine völlig in Anspruch genommenen Orang-Utan durch einen Schlag mit der Eisenstange zu besänftigen und in den Käfig zurückzuführen. Durch diesen Erfolg ermutigt, fing man auch die andern Tiere ein und erlangte wieder die Herrschaft über das Schiff, das glücklich in New York anlangte, mit einem Papagei in der Takelung, der sich die Freiheit geholt hatte und vergnügt in den Lauen klopste.

In der Badewanne durch Elektrizität getötet. Am Samstag früh wurde in seiner Wohnung in Boderham in der Badewanne sitzend, der Baumeister Wilhelm Schön tot aufgefunden. Offenbar hatte Schön, nachdem er mit dem Baden fertig war, das Wasser aus der Wanne abgelassen und hatte dann, im Begriffe, aus der Wanne zu steigen, die elektrische Lampe, die an einer Kette als Zugschnur über der Wanne hing, wieder eingeschoben. Dabei berührte er mit der nassen Hand eine schadhafte Stelle der Kette oberhalb der Lampe, erhielt einen elektrischen Schlag von großer Heftigkeit, griff nun auch mit der anderen Hand an die verhängnisvolle Stelle und kam, die Lampe nach sich ziehend, bewußtlos in die Wanne zurück. Da durch die Feuchtigkeit die Stromwirkung vielfach verstärkt wird, muß der Tod auf der Stelle eingetreten sein. Schön war 53 Jahre alt, verheiratet und Vater von zwei Kindern.

Der Schrecken der afrikanischen Tierwelt. Soeben ist einer der bekanntesten englischen Jäger, Sir Lucy, nach London zurückgekehrt. Er hat, wenn seine Angaben richtig sind, in Südafrika schlimmer als die gefährlichen Raubtiere und furchtbarer als der gefährlichste Negerstamm gehäutet. Er nennt sich

„König der Jäger“ und erzählt voll Stolz, daß er allein auf seiner letzten südafrikanischen Jagdexpedition 280 Löwen, 4 Elefanten und mehrere Hundert Nashörner zur Strecke gebracht habe. Die afrikanische Tierwelt wird aufatmen können, da Sir Lucy sich nun in Europa eine längere Ruhepause gönnen will, um seine „Memoiren“ zu schreiben. Das hierzu erforderliche Jagdmaterial scheint er so zu beherrschen.

14.200.000 Einwohner in der Tschechoslowakei. Die Einwohnerzahl in der Tschechoslowakei beträgt nach den provisorischen Daten über den natürlichen Zuwachs zur 1926 am 1. Jänner 1927 nach Abzug der Auswanderer 14.208.890 Personen. Hieron entfallen auf Böhmen rund 6,9 Millionen, auf Mähren 2,8 Millionen, auf Schlesien 720.000, auf die Slowakei 3,2 Millionen und auf Karpatenrußland 675.000.

Im Kampf um die Tänzerin. Im Zirkus Busch in Berlin hatte eine der Balletttänzerinnen ihre Re-

gung einem Statisten zugewandt. Sechs Stabburken verargen das dem Begünstigten unsonstige, als ein Statist von ihnen nicht für voll angesehen und als Außenseiter betrachtet wird. Also sollte er einen „Denkzettel“ erhalten. Als die sechs mit Mistgabeln und ähnlichen Waffen auf ihn eindringen, zog der Bedrohte jedoch einen Revolver und gab mehrere Schüsse ab. Verletzt wurde niemand und die sechs Stabburken verschwanden. Der Statist wurde zunächst festgenommen, nach Klarstellung des Sachverhalts aber wieder freigelassen.

Ein Wertwerk in Brand. Im Förderrum des Wertwerks der Grube Winterfeld in Garbus bei Alenburg brach in der Nacht zum Dienstag Feuer aus, das sich so schnell auf Maschinen- und Wesselhaus sowie die Kohlenbunker ausbreitete, daß die ganze Anlage zerstört wurde. Zahlreiche Arbeiter sind arbeitslos geworden.

Aussichtslose Auswanderungsunternehmungen und -ziele.

Beachtenswerte Warnungen.

Siedlungsunternehmungen auf den Galapagos-Inseln (Ecuador-Südamerika).

Für dieses Unternehmen werden von einer „Deutsch-Norwegischen Uebersee-Siedlungsgesellschaft“ Prospekte verbreitet. Ueber die Galapagos-Inseln berichtet das österreichische Bundesamt, daß sie zur Besiedlung durch Europäer vollkommen ungeeignet sind. Jeder bisherige Versuch von Europäern, sich auf den Inseln anzusiedeln, hat schlagartig gescheitert. Nur auf fünf dieser Inseln ist überhaupt Wasser vorhanden. Es fehlt eine Schiffsverbindung mit dem Festland, das zirka 1200 Kilometer von den Inseln entfernt ist. Die einzige Schiffsverbindung stellen die Transporthäfen dar, mit denen Sträflinge von und zu den Inseln gebracht werden, die auf diesen Inseln leben. Das Bundesamt warnt ausdrücklich vor dem genannten Siedlungsunternehmen.

Brasilien (Fazenda Paiol).

Ein Agent Liebert aus der Tschechoslowakei verhöft Flugblätter, in denen er launliche Interessenten für „seine“ Kolonie Paiol sucht. Er nimmt diesen 60 Dollar als Teilzahlung auf das auszuführende Kolonielos ab. Die Fazenda Paiol gehört aber gar nicht dem Liebert, der auch vom wirklichen Besitzer keine Berechtigung zu solchen Abmachungen hat. Auch vor diesem „Siedlungsunternehmen“ wird gewarnt.

Kolonisten in Chaco.

Für die Kolonisten in Chaco (Südamerika) mußten Hilfsaktionen eingeleitet werden, woraus folgt, daß vor einer Auswanderung abzuraten ist.

Brasilien.

Die in Sao Paulo erscheinende „Deutsche Ztg.“ brachte vor kurzem Landangebote der „Colonia Santa Theresinha“ bei Bury an der Sorocabana-Bahn. Diese Kolonie ist zur Kolonisation wenig geeignet, die Ländereien gleichen abgewirtschafteten Gärten und benötigen intensivste Bearbeitung und rationelle Düngung, um wieder ertragsfähig zu werden. Die Bodenqualität ist in dieser Zone überhaupt keine gute. Während noch im Herbst berichtet wurde, daß die Wirtschaftslage in Brasilien trübselig sei, soll im März eine Wiederbelebung der Industrie eingeleitet haben. Auf der Bundeskolonie Cruz Madada im Staate Parana soll dormalen kein Vieh frei sein, weil das noch zur Verfügung stehende Land nicht vermessen ist.

Argentinien.

In einem Telegramm an das Bundesamt hat der österreichische Unterstützungsverein „Austria“ auf das eindringlichste davor gewarnt, daß Personen nach Argentinien auswandern, die nicht so ausreichende Geldmittel besitzen, daß sie bis zur Erlangung einer Stellung aus eigenem Leben können.

Die Verhältnisse sind so schwierig, daß es, wenn überhaupt möglich — derzeit mindestens einige Monate dauert, bis eine Stellung gefunden werden kann. Besonders für Angehörige der Intelligenzberufe und für Kaufleute sind die argentinischen Verhältnisse aussichtslos. Hunderte von Oesterreichern verlangen vom Unterstützungsverein „Austria“ Verpflegung und Ermöglichung der Rückreise, weil sie sich in größter Not befinden. Die Mittel des Vereines sind sehr beschränkt, so daß auch dieser die erbetene Hilfe nicht leisten kann. Auch vor der Einwanderung deutscher Gewerbetreibender, die in Argentinien einen gewerblichen Betrieb errichten wollten, wird gewarnt, weil hierzu vor allem gründliche Kenntnisse der Landessprache, der Verkehrsitten, Bezugsquellen usw. nötig sind. Diese Kenntnisse können aber nur nach jahrelangem Aufenthalt erworben werden, wozu noch kommt, daß die Errichtung solcher Betriebe beträchtliche Geldmittel erfordert. In der letzten Zeit wurden Prospekte für den Bau neuer Eisenbahnen ausgearbeitet, mit welchen gleichzeitig Kolonisierungspläne in neu zu erschließenden Landstrichen verbunden sind. Bis zur Durchführung dieser Projekte wird aber noch eine Zeit vergehen.

Chile (Südamerika).

Von der Auswanderung nach Chile ist dringend abzuraten. Das Hauptprodukt Chiles ist Salpeter. Von 150 Salpeterwerken arbeiten nur noch 24. Aus diesem Grunde wurden bis 31. Dezember v. J. über 35.000 Arbeiter und Angehörige, ungefähr ein Drittel der bei voller Beschäftigung lebenden Arbeiterbevölkerung abtransportiert. Der Staat ist mit der Bezahlung der Gehälter sehr im Rückstande. Eine Besserung soll in der nächsten Zeit nicht zu erwarten sein.

Kolumbien (Südamerika).

Die Aussichten für Hilfsarbeiter und Professionsisten sind schlecht, da sie mit der schlechten Lebenshaltung der einheimischen Arbeiter nicht konkurrieren können. Berufstätigkeit nützt nichts, da keine Qualitätsarbeit begehrt wird. Verfügt jemand über etwas Kapital, so daß er ein kleines Unternehmen eröffnen kann, hat er Aussicht, vorwärts zu kommen.

Mexiko.

Die allgemeine Geschäftsfrage ist in Mexiko nicht gut, überall klagt man über Arbeitslosigkeit. Bei den weniger qualifizierten Arbeiten kann von Einwanderern die Konkurrenz mit den heimischen Arbeitskräften nicht aufgenommen werden. Die Preise für Kleidung, Bahnfahrten und Wohnung sind hoch. Die meisten in Mexiko seit den letzten Jahren beständigen Deutschen erstreben die Möglichkeit der Rückkehr.

Australien.

Die Einwanderung von Handwerkern nach Australien ist nicht zu empfehlen. Der Lohn

Internationale Metallarbeiterberatungen in Brünn.

Brünn, 19. Mai. (Eigenbericht.) Heute fand hier unter dem Vorsitz des Genossen Sampa, der den verbindlichen Genossen Domes-Wien vertrat, eine Konferenz der Delegierten einer Reihe von Metallarbeiterorganisationen statt, die sich mit der Vorbereitung eines internationalen Kongresses der Hüttenarbeiter befaßt. Auf der Konferenz nahmen für den Komitat Metallarbeiterverband Genosse Kaufmann für den österreichischen Metallarbeiterverband die Genossen Viktor Stein und Bartunek teil. Außerdem waren Ungarn, Rumänen, Polen und Jugoslawen vertreten. Die Konferenz beschloß, den internationalen Kongress am 25. und 26. Juni dieses Jahres in Prag abzuhalten und bereite seine Tagesordnung vor. Die Beratungen werden morgen fortgesetzt.

Ist zwar gut, doch ist eine Stellung schwer zu erhalten, weil es an Beschäftigungsmöglichkeit mangelt und zur Erlangung einer Stelle vor allem die Kenntnis der englischen Sprache erforderlich ist. Die Arbeitsbedingungen werden durch die große englische und italienische Einwanderung immer schwerer. Dazu ist es Deutschen sehr schwer, heimisch zu werden, und schwerer als anderen Nationalitäten, Arbeit zu finden, weil sie seit dem Kriege bis heute noch unbeliebt sind. Außerdem ist, von besonderen Ausnahmen abgesehen, vor der Abreise aus Europa ein Landungsgeld von 10 Pfund Sterling (ca. 1370 Sch.) zu deponieren, das erst bei der Landung rückbezahlt wird, wenn nicht noch im letzten Augenblick die Landungserlaubnis verweigert wird.

Neuseeland.

In den Monaten Mai, Juni, Juli und August wird die Erlaubnis zur Einwanderung nur Kindern und Hausgehilfinnen erteilt.

Palästina.

In den Städten hat sich die Zahl der Arbeitslosen vergrößert, in den Kolonien, in denen mit der Arbeit begonnen wurde, ist der Lohn gering. Die Einwanderung ist daher für Arbeiter nicht zu empfehlen.

Diese Mitteilungen sind den Wochenberichten des österreichischen Bundesamtes in Wien entnommen. Die Zusammenstellung ergibt, daß bei einer sehr großen Zahl von überseeischen Ländern von einer Auswanderung direkt abzuraten ist, wenn sich der Auswanderer vor noch größerer Not bewahren will.

Kleine Chronik.

Inseln der Seligen. Wir lesen in der „Frankfurter Zeitung“: Wenn man einem Menschen sagen würde, daß es ein Land gibt, nach dem erst jetzt nach 13 Jahren die erste Kunde vom gewaltigen Welterstarken der Jahre 1914—1918 gedrungen wäre, so würde er überlegen entgegen: Ich weiß schon, darauf solle ich nicht hoffen; das wird wohl auf einem Stern sein, der einige z-Millionen Kilometer von uns entfernt ist und dessen Licht 13 Jahre braucht, um zu uns zu gelangen, ganz richtig, die Kunde würden mit einem Fernrohr sein; eben den Anbruch des Weltkrieges beobachtet können. Und doch gibt es ein solches Land auf dieser Erde, gibt es Menschen, die eben erst, in diesem Zeitalter des Funkensturmes um die Welt, vom Weltkriege geblüht haben. Da berichtet ein Dampfer, der „Peropolonoff“ in Romtschaka angelandete hat, daß er das erste Schiff gewesen sei, das die Inseln in der Behring-Strasse seit 1914 angelandete habe, und daß es die ersten Nachrichten vom Weltkrieg brachte und seinen Folgen dort vermindert habe! Die Inselbewohner hatten keine Ahnung von dem großen Geschehen, auch nicht von den Vorgängen in Rußland, und sie waren hocherfreut zu vernehmen, daß sie jetzt einem solchen Phänomen wie dem Weltkriege teilhaftig sein sollten, auf den sie sich durchs Leben kein Verstand machen konnten. Inseln der Seligen!

Umwandlung der Elemente. Der vor kurzem erfolgte Tod des Professors Adolf Miethe weckt die Erinnerung an die Versuche, Gold aus Quecksilber zu gewinnen. Wenn auch Miethe bis zu seinem Tode und sein Mitarbeiter Stamreich selbst heute noch an der Realität der Umwandlung festgehalten haben, so sind sich doch alle ernsthaften Chemiker darüber einig, daß es sich um unreine Versuche handelte, bei denen sich das schließlich gefundene Gold schon vorher im Quecksilber befunden hat. Nicht anders scheint es sich bei der im vorigen Dezember von den Berliner Chemikern Paneth und Petrus gemachten Beobachtung zu verhalten, daß das leichteste aller Elemente, der Wasserstoff, sich bei Anwesenheit des Metalls Palladium von selbst in das in der Reihe der Elemente folgende Helium verwandelt. Zwar hatten sie im Verlaufe von 24 Stunden nur wenige Tausendstel Kubikmillimeter Helium erhalten, aber die Beobachtung selbst schien einwandfrei und wäre dann von der höchsten Bedeutung gewesen. Zum erstenmale hätte unter kontrollierbaren Bedingungen ein leichteres Element sich in ein schwereres verwandelt, was nach den heutigen theoretischen Anschauungen durchaus möglich ist und bei der Bildung von Weltkörpern aus nebelartigen verteilten Materie aus höchst wahrscheinlich dauernd vor sich geht. Jetzt teilen die beiden Forscher mit, daß es sich auch bei ihren Ergebnissen um nicht ganz reine Versuche gehandelt habe. Es ist anerkannt, daß sie selbst nach Ueberprüfung ihrer Versuche die Möglichkeit eines Irrtums eingestehen. Dennoch äußert sich dadurch nichts an den gegenwärtigen Anschauungen von der Möglichkeit solcher Umwandlungen und an der Hoffnung, in nicht allzu ferner Zeit solche technisch und wirtschaftlich sehr wertvollen Umwandlungen willkürlich herbeiführen zu können.

Ein ländlicher Held.

Unter den Tugendjüngern, müde und gelangweilt, a la mode rasiert oder mit dem verstaubten Anzuge zu einem gestuften Schnurrbart, fällt der selbstzufriedene Ausdruck auf. Zwei Doppellinse, in lieblichen Rosafarben erglühend, die prächtig gebräunte Stirn, Neuglein, die beinahe unter den Fettpolstern verschwinden, ein machtvoller Sechsdachschmurrbart, dazu ein entschiedener grüner Trulalaha mit dem zu schöner Reise erblühten Gensbart, vermitteln die Ahnung ländlicher Atmosphäre. Man winnt: Erdverbundenheit, Heimatstolz und frisches Bieransehen in einem kleinen Dorfweilhaus, in dem abends männlich geübt und geraucht wird.

Wichtig und geschloffen nimmt diese erfreulich gesunde Persönlichkeit zwei Plätze in der Strakenbahn für sich in Anspruch. Mit drohendem Blick wehrt sie über Zeit und Großstadt im allgemeinen. Ihr Begleiter, eine ähnliche Kolossalgestalt der menschlichen Gattung, aber zartfüßiger und lyrischer in seiner Einstellung zur Welt, hört mit bewunderndem Augenwinkeln zu. Da, sein Freund, das ist der richtige Mann. Der müde Minister oder Reichspräsident sein. Dann würde Deutschland bestimmt, anders aussehen.

Nur auf dem Lande und vielleicht noch in den kleinen Städten gibt es Ehrlichkeit und Mäher. Sonst ist die Welt voller Schieber und Juden. So ungefähr hat sich gerade der Erreiter des Vaterlandes geäußert, als sein Blick auf die Straße fällt, auf ein kleines Mädchen mit kurzen Röcken, das da wartet, bis die Straße frei ist. Er sichert und läßt den Freund an. „Weißt du noch, achtern

Abend?“ Explosive Lachsalven erschüttern die Straßenbahn, schwellen an, beängstigend und das Trommelfell bedrohend. Das ganze Interesse der Anwesenden konzentriert sich auf den Träger des Gensbarts, der mühsam nach Atem ringt. Er prustet und spuckt wie ein Vulkan, der sich energiegelad auf seine eigentliche Bestimmung besonnen hat.

Aber plötzlich ändert sich die Situation. Ein Kontrollleur ist erschienen und stellt die Gewissensfrage nach den Fahrscheinen. Der Gensbartträger steht zu seinem Aerger nicht mehr im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit. Knurrend reicht er dem Kontrollleur den Fahrschein. Neben ihm jedoch steht ein junger Mann aus dem Arbeiterstande, sämtliche Taschen um. Der Kontrollleur wartet höflich und zurückhaltend. Der Ländliche strahlt sich in den Gelsen. „Aha, da haben wir's. Nicht einmal den Fahrschein können diese Proleten bezahlen!“ Die Stimme überschlägt sich vor innerem Vergnügen. Der Arbeiter sieht ihn finstern an. „Ich verbitte mir Ihre Frechheit!“ Der Ländliche antwortet nicht. Er macht nur eine geringschätzig Handbewegung nach dem verhassten „Noten“ hin und läßt verkniffen und überlegen. Selbst der ausgereifte Gensbart wackelt zum Zeichen der Enttäuschung mit. Wie leidenschaftlich doch die kleinen Neuglein blitzen können! Der junge Arbeiter will noch mehr sagen, aber seine Aufmerksamkeit wird plötzlich durch seine Zigarettenpackung vollständig in Anspruch genommen. Ein bedrucktes Stück Papier legt daraus hervor. „Ach wußte doch, daß ich einen Fahrschein habe!“, wundert er sich an den Kontrollleur, der dankend davon Kenntnis nimmt. Dann verkniffert sich das Gesicht des jungen Arbeiters. Daß dem Gensbart, daß dem Kon-

trollleur zuwendet, fordert er: „Ach wünsche, daß Sie jetzt den Namen dieses Herrn feststellen!“ Damit blüht er den Ländlichen drohend an, und seine Finger rücken impulsiv.

Der Erreiter des Vaterlandes ist plötzlich ganz klein geworden. Ihn ärgert kein Körperumfang, und er lehnt sich nach der bekannten erretenden Versenkung. Eine unpaarige Gelsenkette können seine Glieder entwickeln, und die Doppellinse sind mit einemmale verschwunden. Selbst ein paar ehrbare deutschnationale Hausfrauenherzen entdecken Sympathie nicht gerade für den unschuldig verdächtigten Arbeiter, aber doch für die beleidigte Großstadt. Man betrachtet den Gensbartigen jetzt allgemein mißbilligend. Die Atmosphäre von Abneigung verdichtet sich, und jeden Augenblick kann ein Wassertröpfchen herniederfahren. Doch warum die Katastrophe abwarten? Kurz entschlossen quert sich der Gensbart, den Kontrollleur gegen einen Tisch, vergißt den lyrischen Freund, der aus wasserblauen Augen freudig in die Welt schaut und auch nicht mehr begreift, erstarrt sich den Ausgang, schwingt sich während der Fahrt auf die Straße, schlägt beinahe hin und verankert sich schließlich auf dem Trottoir.

„Du verdammter roter Ladel, das könnte dir passen!“ brüllt er. Blaurot vor Wut. Die Doppellinse wölben sich wieder über dem Kragen. Da steht der ländliche Gensbart, der Held des Dorfweilhauses, ein Held in der Brandung, ein fühner Protest, ein deutscher Held, an dem die Kraft gefunden wird. „Zieh nur, Artur, diesen kraftvollen Menschen“, flüstert eine elegant inszenierte Dame ihrem hornbrüchigen Begleiter zu. Eine tiefe Sehnsucht klingt in ihrer Stimme. Felix Scherrel.

Kunst und Wissen.

Premierenabend der Kleinen Bühne.

Alexander Kernet-Polenia: „Alkestis“ und „Clapotrida“.

Die Aufführung der verballhornten „Alkestis“ ließ einen zunächst das ungünstige Urteil bekräftigen, das man sich über den von Bohrer inszenierten Dichter Kernet-Polenia auf Grund seiner hiesigen Theaterarbeiten gebildet hatte. Wie in der ganz entsetzlichen Vorführung, gibt es auch in diesem Einakter allerhand Sprachverfälschungen, die zum Teil auf mangelnde Kenntnis der Grammatik, zum Teil auf Snobismus zurückzuführen ist. Die dramatische Umgestaltung der altgriechischen „Alkestis“ ist, wie die meisten Verusche dieser Art, mißglückt. Man weiß nie recht, wo die Verflüchtigung aufhört und der symbolisch-expressivistische Schwank des Tragicomikers anfängt. Es bleibt bei fernweilen Anspielungen, Symbolen und Kraftworten mehr oder minder rüber Art, bei etwas Gruseln und dem reichlich gebotenen Klapsen Renner, der für die „Dichtung“ den richtigen Ton traf. Er war auch die einzige schauspielerische Leistung, weil er auf Tragik verzichtete und bei der Verflüchtigung blieb. Einmal verurteilt, eine solche Rolle zu spielen, kann man sie nur so spielen. Renner kam diesen Pöbeln der Serie seiner großen Erfolge in der laufenden Spielzeit anzuhängen, die eine ebenso erfreuliche wie erschütterliche Aufwärtsentwicklung des begabten Künstlers zeigen. Die übrigen Darsteller wußten mit den Rollen wenig oder nichts anzufangen. Hilde Kraus fand noch am besten tragische Töne. Diese Aufführung war also deprimierend.

Um so angenehmer war man von der Komödie „Clapotrida“ überrascht. Sie zeigt Kernet-Polenia, der vor kurzem mit einer ähnlichen größeren Komödie einen neuen Erfolg erlangt, in seinem Element. Das Stück wäre halbwegs zwischen Schnitzler, dem es die Gestalten abgeliefert hat, und dem französischen Schwank, von dem es die Technik bezieht, einzureihen. Es ist weniger als eine Komödie, denn es schöpft keine Bühnenwirksamkeit mehr als Situationen als aus dem Wechselspiel der Charaktere, aber es ist mehr als ein Schwank, denn es stützt sich auf Talent und Präzision ein bestimmtes komisches Wissen. Hierin liegt wohl die Stärke des Autors, daß er eine bestimmte soziale Atmosphäre (aus der er vielleicht selbst kommt?) mit unnothwendiger Kraft der Suggestion widerzusprechen vermag. Mit den ersten Worten des Dialogs ist die Stimmung hergestellt, die erst der allzu große Wirbel am Schlusse erreicht, die aber auf dem Wege dahin ein paar mal Höhepunkte einer glaubhaften und wirklich existierenden Situationskomik erreicht.

Clapotrida was ungefähr so viel heißt wie Potpourri, wobei an die wörtliche, nicht an die übertragene Bedeutung zu denken ist, der Mißbrauch also, das tolle Durcheinander, herrscht in der Wohnung eines Offiziers, der durch allzuviel Zufälle mehrere Frauen vor ihren Männern verdecken muß. Die Handlung läßt sich nicht mit ein paar Worten skizzieren; sie ist auch unwichtig neben der Stimmung und der Milieuform, die durch die Darstellung in den Intentionen des Autors erreicht wurde. Die Dialoge sind ruhigen, manchmal etwas wüstigen, immer ironischen und immer selbst in der Grobheit lebenswürdigen Mann, den „Helden“ im Schnitzlerschen Sinne. Fast überflüssig zu sagen, daß er ausgezeichnet spielte und glänzend gefiel. Neben ihm stellt man sich einen sehr gut gelungenen Walschlappen von Mann, der Hohheit und Betrüger zugleich, also das Mittelstück des fonderbaren Reigenes ist. Der Nur-Verzögerte war Börsner, hierwärtig, groß, ein Rittmeister von Feldwebelniveau, in Mäse und Spiel fabelhaft eck. Stadler ergänzt mit einer seiner glänzenden Dienertypen das Ganze zum Vier-

blatt. Weniger gut waren die Damen Ondra, Frech, Ritschel, denen vor allem der Wiener Sprechton nicht immer gelangt und zu gefälscht von der Zunge kommt. In zwei kleinen Rollen taten Reinhardt und Renner mit, sehr stark beschäftigt war die Souffleuse.

„Clapotrida“ ist beileibe keine Dichtung und der Kleistpreis ist für Herrn Polonia ein Halbwort. Aber wir brauchen auf der deutschen Bühne diese Gattung, die besser ist als ein Jahrzehnt französischer Schwank- und deutsche Lustspielproduktion zusammen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, 7 Uhr: Gastspiel Gisela Werbezirk: „Glück in der Liebe“. Sonntag (160-4), 7 1/2 Uhr: Gastspiel Erik Enderlein: „Rheingold“. Sonntag (159-3), 6 1/2 Uhr: Gastspiel Erik Enderlein: „Die Walküre“. Montag (161-1), 7 Uhr: Gastspiel Gisela Werbezirk: „Glück in der Liebe“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag: „Dorothea Angermann“. Samstag: Gastspiel Gisela Werbezirk: „Hulda Pehl in Venedig“. Sonntag, 7 1/2 Uhr: Gastspiel Gisela Werbezirk: „Hulda Pehl in Venedig“. Montag: „Clapotrida“ — „Alkestis“.

Samstag „Rheingold“. Die zyklische Aufführung von Richard Wagners „Ring des Nibelungen“ beginnt Samstag mit „Rheingold“. (Seriennr. 160-4). Sonntag wird die „Walküre“ gegeben (159-3). Donnerstag, den 26., „Siegfried“ und Montag, den 30. Mai „Götterdämmerung“. Die Helidentenpartien singen als Gäste Erik Enderlein und Paul Helm, den Walküren-Voian Josef Schwarz von der Berliner Staatsoper.

Die heutige **Vanbeamtenvorstellung** „Dorothea Angermann“ in der Kleinen Bühne beginnt ausnahmsweise bereits um 7 Uhr.

Vorträge.

„**Eltern, Kinder und Moral**“ (Vortrag Karin Michaelis in der Prager Urania.) Die bekannte nordische Schriftstellerin Karin Michaelis hielt im großen Saal der Prager Urania einen Vortrag über das Thema „Eltern, Kinder und Moral“ und entwickelte dabei ihre Ansichten über Kindererziehung. Es ist eigentlich nicht richtig, ihre Ausführungen einen „Vortrag“ zu nennen. Ein richtiger Vortrag war es nicht, sondern eher ein jenseitiges Plauschen aus ihrem an Erfahrungen und Erlebnissen reichen Leben, aus dem sie in leichter Form Exempel und Anekdoten zum Besten gibt. Das, was man zu hören bekam, brachte über das gestellte Thema nicht viel Neues, sondern frische nur lange bekannte Tatsachen auf, die Karin Michaelis in ihrem etwa zweistündigen Vortrag zusammenfaßte. Die Beispiele, die sie aus ihrem Leben schöpft und die zur Bekräftigung oder Beleuchtung ihrer Ansichten dienen sollen, sind gut zur Hälfte nicht passend und besagen dem wissbegierigen Zuhörer rein gar nichts. Ein entscheidender Nachteil ihres Vortrages ist es ja überhaupt, daß das rein Sachliche des Stoffes von den privaten Erlebnissen und sonstigen Geschichten der Schriftstellerin erheblich in den Hintergrund gedrängt wird. So kommt es, daß der Zuhörer, der etwas über das Thema hören wollte, ziemlich enttäuscht war, dafür aber viel Neues aus dem Leben der Künstlerin erfuhr. Der Saal war ausverkauft und das anwesende Publikum, das natürlich größtenteils weiblich war, spendete der beliebten Künstlerin herzlichen Beifall.

Turnen und Sport.

Frauen, treibt Sport!

Für die Römer ist der Wert der sportlichen Betätigung längst anerkannt. Man weiß, daß die harmonische Durchbildung der Körpermuskulatur nur durch die sportliche Betätigung möglich ist. Soll dies nicht auch für die Frauen gelten? Bei den alten Griechen haben die Frauen auch schon Sport getrieben. Das muß auch heute wieder möglich sein. Gerade Leibesübungen haben Frauen und Mädchen nicht nur ebenso notwendig wie der Mann, sondern noch viel notwendiger als dieser. Doch die Frauen konnten sich zunächst schwer für den Sport begeistern, weil Pfaffen- und Philistertum allzulange ihre Ansicht durchzusetzen wußten, daß Leibesübungen unweiblich seien und das Sollenheit gefährden. Bei der aufgeklärten Frau aber hat sich trotz dieses Minderums die Ansicht Bahn gebrochen, daß sie unbedingt Sport betreiben muß. Sie weiß, daß sie es gerade ist, die für eine gesunde Nachkommenschaft sorgen muß. Darum muß man schon bei der Jugenderziehung der körperlichen Erleichterung der Frau mehr Bedeutung schenken.

Leider gibt es noch sehr viele Frauen, die über das Anstimmeln, Sport zu treiben, lächeln. „Wir und Sport? betreiben, wo wir doch im Haushalt zu tun haben?“ Gewiß, früher hatte man jeder Frau das Recht, sich außerhalb ihrer Hausfrauenpflichten zu betätigen einfach abgeschafft. Die Frau sollte nur dem Wohle ihres Gatten und ihrer Kinder leben. Aber die Frau von heute findet auch neben ihren häuslichen Pflichten die nötige Zeit, sich sportlich zu betätigen, wenn nur der Wille vorhanden ist.

Den Wert der sportlichen Betätigung für den weiblichen Körper abzuleugnen, ist nur Moralfanfaticern möglich, die in blinder Eut gegen alles anrennen, wenn sie irgendeine „fittliche Gefahr“ wittern. Die altmännliche Ansicht, daß die Sportbetätigung der Frauen „unweiblich“ sei, kann sich nur halten, solange sie von engstirniger Gesinnung gestützt wird. Munde Frau getraut sich nicht, irgendeinem Arbeiter Sportverein beizutreten, weil sie denkt: „Was würden wohl meine Bekannten sagen, wenn ich als Mutter anderer Kinder turnen und schwimmen wolle?“ Was die „guten Bekannten“ über die sportliche Betätigung der Frau denken, sollte dieser gleichgültig sein. Wer etwas anderes tut, als die große Masse, ist immer der Kritik ausgesetzt. Die Frau aber kann jeden Sport betreiben, ohne Ursache zu Verzerrnis zu geben, es kommt nur darauf an, daß man selbst eine möglichst hohe vorurteilslose Auffassung hat.

Die Arbeitersportbewegung hat sich vor allem auf die Aufgabe gestellt, die Frau zur sportlichen Betätigung heranzuziehen. Wenn wir eine gesunde Jugend hochziehen wollen, müssen gesunde Eltern vorhanden sein. Das kann durch den Sport geschehen. Darum, ihr Frauen und Mädchen, die ihr die Segnungen moderner Körperkultur noch nicht am eigenen Leibe erfahren habt, versucht es doch einmal! Treut ein in die Mädchen- und Frauenabteilungen der Arbeitersportvereine. Es wird Euch nie gereuen. Schaut Euch Schwimmbäder an, die schon Sport betreiben. Wenn die geschmeidigen Körper, von Luft und Sonne umflutet, sich reden und freuden, dann winzen sie die Sonne auch in ihre Herzen und aus den Augen leuchtet dieselbe Sonne noch einmal in die Welt. Das ist die Segnung des Sports, der Körperkultur.

Frauen und Mädchen! Lächelt nicht mehr über die Frage: Sollen wir Sport treiben?, sondern: Treibt Sport!

Das Bundesfest findet 1929 in Nürnberg statt. Der Bundesvorstand des Arbeiter-Turn- und Sportbundes hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, das Bundesfest 1929 in Nürnberg abzuhalten, das die Wahl seiner zentralen Lage zu danken hat. Mit

großer Befriedigung wurde davon Kenntnis genommen, daß die Stadt Frankfurt a. M. für die Bundesfestspiele in Leipzig einen Zuschuß von 10.000 Mark gegeben hat. Die Reichsregierung hat mitgeteilt, daß die 200.000 Mark, die das Reich am Anfang des Jahres der Bundesfestspiele als Zuschuß gegeben hat, nun in einen Zuschuß umgewandelt worden sind. Aus den Berichten des Vorsitzenden Geller und des Geschäftsführers Schubert ging hervor, daß der Bund einen Zuwachs von 35.000 Mitgliedern und 26.000 Kindern zu verzeichnen hat. Auch das Bundesgeschäft zeigt eine erfreuliche Aufwärtsbewegung. Die Bundesfestspiele soll weiter ausgebaut und zur internationalen Festspiele erweitert werden. Eine Einladungsbesprechung der russischen Obersten Rats zu einer technischen Sitzung in Moskau wurde abgelehnt.

Das Naturfreundehaus bei Königstein a. d. Elbe (Sächsische Schweiz), das schon während der Osterferien vielen Besuchern gewährt, geht seiner endgültigen Vollendung entgegen und wird dann nahezu 1000 Personen unterbringen können. Das Heim, eine mehrstöckige Anlage, wird ein wichtiger Stützpunkt der Arbeiter-Wanderbewegung in der Sächsischen Schweiz werden.

Geld ist nur für bürgerliche Sportverbände da! Der norwegische Arbeitersportverband hat durch die Arbeitervertreter dem Parlamenten Anträge auf Bewilligung eines Jahresbeitrages in Höhe von 25.000 Kronen und einer Unterstützung für die Winterpartakade von 10.000 Kronen eingebracht. Diese Anträge wurden mit allen Stimmen der bürgerlichen Parteien gegen die gefühlvollen Stimmen aller Arbeiterparteien abgelehnt. Dagegen wurden dem bürgerlichen Sportverbände 100.000 Kronen gegen die Stimmen der Arbeiterparteien bewilligt.

Bürgermeister und Baseball. Das bezieht sich natürlich auf amerikanische Verhältnisse. In New York hat man dem dortigen Bürgermeister, J. Walker, den Posten des Vorsitzenden der amerikanischen Liga für Baseballvereine angeboten mit einem Jahresgehalt von 100.000 Dollar. Walker hat sich noch nicht entschieden, ob er seinem Hauptberuf diese „kleine“ Nebenannahme ergänzend zuführen soll. Es wird aber bereits darauf hingewiesen, daß die Übernahme dieses Baseballpostens keinesfalls mit einer Niederlegung seines Amtes als New Yorker Bürgermeister verbunden zu sein braucht. Es gibt auch hierfür schon einen Präzedenzfall, denn vor dem Kriege hatte ein Gouverneur eines amerikanischen Staates diesen Baseballposten nebenbei inne, ohne daß seine Regierungsgeschäfte darunter litten. Es braucht sich also auch der New Yorker Bürgermeister keine Gewissensbisse zu machen über diese Nebenannahme.

Boxerbet in Rußland? Die Vertreter der kommunistischen Jugend und anderer Organisationen haben sich kategorisch gegen die Austragung von Boxmeisterschaften ausgesprochen, mit der Begründung, daß dieser Sport die tierischen Instinkte auslöse. Der Oberste Rat für Körperkultur nahm hierzu Stellung und läßt die Austragung von Pokämpfen nur noch zwei- bis dreimal im Jahre zu.

Herausgeber Dr. Ludwig Czoch
Verantwortlicher Redakteur Dr. Emil Strauß
Druck: Deutsche Zeitungs-AG, Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Holik.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
der Genossenschaft Ganymed
Tägliche Konzerte. PRAG II., Nuberská Nr. 7.

Café „Nizza“
Kgl. Weinberge, Fochova 27.
Unser Stammlokal.

KINO-PROGRAMM
Vom 20. bis 26. Mai 1927.

Wran Urania-Kino
Einziges deutsches Kino Prag. Tel. 4129
Lady Windermere's Fächer.
Lubitsch, der Meisterregisseur, hat das berühmteste Shawnee Lustspiel kinematographisch über dem glänzenden Vorbild ins Filmische nachgetragen.

LIDO BIO
„ROBIN HOOD.“
I. Epoche: „Robin Hood, der Held“.
II. Epoche: „Robin Hood, der Bandit“.
In der Hauptrolle Douglas Fairbanks.

DRUCK- U. VERLAGSANSTALT
GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG
empfehlen sich den p. t. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Drucksorten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitgliedsbüchern, Einladungen, Plakaten, Flugschriften, Pakturen, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung, Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU
TISCHLERGASSE NR. 6.

Prager Filmhörle.

Die Helden der Marine. — Das wahre Weib — die wahre Liebe. — Der Mann vom Wald. — Fangt den Löwen! — Die Aristokratin. — Der rote Buchstabe.

Von den neuen Panameta-Filmen gibt es hier und da doch einen bemerkenswerten. „Die Helden der Marine“ sind Wallace Berry und Raymond Patton, zwei gelungene Schweiß-Gestalten, die durch einen unglücklichen Zufall zur amerikanischen Marine einziehen müssen und dort verschiedene Abenteuer erleben. Es ist unnötig besonders zu betonen, daß dabei die Marine und der Krieg sehr schlecht davonkommen, da das Lustspiel sich aus- all dem Fieseln in lebenswürdiger Weise einen guten Tag macht. Wallace Berry erweist sich in dem lachfrohen Stück als ein sehr guter Schauspieler, was er ja übrigens schon in einer ganzen Reihe von Filmen gezeigt hat. — Ein padendes Gesellschaftsdrama ist der Film „Das wahre Weib — die wahre Liebe“, eine Zielumkehrung zu dem Problem der modernen Frau, auffallend schon dadurch, daß er kein happy end hat. Eine jung verheiratete Frau (Alleen Pringle) ist ein äußerst ehrgeiziges Geschöpf und vergrift in ihrer krankhaften Sucht nach einer politischen Machtstellung ihren Mann (Thomas Meighan) und ihr Kind. Alles Jurenden des Gatten helfen nichts, das Weib hat für die Häuslichkeit und die Wünsche ihres Mannes keinen Sinn und verstrickt sich immer mehr in dem politischen Geriebe. Aber als einmal durch ihre Unachtsamkeit ihr Kind aus dem Fenster fällt und stirbt, verläßt der Gatte feilsch vernichtet das Haus seiner Frau, um anderswo seinem Beruf zu leben. Die Schicksalsschläge und der Schmerz um das geliebte Kind haben ihn zum Trinker gemacht und sein Leben wäre zerschellt, hätte er nicht ein junges Mädchen gefunden (Nancy Adoré), das ihn mit ihrer uneigennütigen Liebe

wieder ausgerichtet hätte. Dem Regisseur Allan Dwan ist ein padender, gut gemachter Film gelungen, der auf das Problem der modernen Frau scharf, ungeschminkte Streiflichter wirft und ein Weib in seiner ganzen brüsten Lieblosigkeit zeigt. Thomas Meighan in der Hauptrolle zeigt eine schöne, padende Leistung. — Der übliche konventionelle Cowboy-Film ist „Der Mann vom Wald“ mit Jack Holt in der Hauptrolle, die Geschichte von einem ehrlichen Mann, der in falken Verdacht gerät und sich nur mit Mühe und Not die Freiheit verschaffen kann. Bemerkenswert an dem Film sind sehr schöne Aufnahmen, Jack Holt's herrlicher Schimmel und ein gut abgerichteter junger Tiger. — Eine der üblichen Grotesken ist der Film „Fangt den Löwen!“ mit Douglas MacLean, der einen lebenden Löwen fangen muß, um sich das geliebte Mädchen zu erobern. Das Stück ist nichts besonderes, weist aber dennoch einige Szenen auf, über die man unangewöhnen lachen kann. Technisch gut sind die Aufnahmen gemacht, in denen gezeigt wird, wie der Held einen großen Löwen wirklich einfängt. Seine Gegenpielerin Constance Howard ist farblos, dagegen ist sein Freund (Walter Hiers) eine gelungene Type. — Ein flottes Lustspiel ist das Stück „Die Aristokratin“ mit Betty Daniels in der tragenden Rolle. Sie spielt ein verwöhntes, hochmütiges Mädchen, das von ihrer Mutter, einer gewissen Adelige, sehr stolz und eingebildet erzogen wurde. Doch der „demokratische“ Vater schickt das Mädchen kurzerhand in eine der amerikanischen Universitäten, wo der „Prinzessin“, wie sie von den anderen Studenten spöttisch genannt wird, ihre Unarten gründlich abgekaut werden. Es ist schade, daß die Vorlage keine einheitliche Linie verfolgt und stellenweise in unnötige Szenen verflattert, aber Sportfreunde dürfen an dem Film Freude haben. Bemerkenswert, daß in dem Stück der Weltmeister im Schwertkampf, Charles Paddock als Trainer der Universitäts-Sportler auftritt. Er hat in dem Stück eigentlich gar nichts zu tun und tritt völlig in den Hintergrund, aber sein

Ramen allein bedeutet ja schon genug Bekanntheit für den Film, was die Amerikaner sehr gut wissen. Sollte aber die Bekanntheit des Filmes auf seinem Namen aufgebaut sein, wäre es großer Bauernfang. — Der Film „Der rote Buchstabe“ nach dem gleichnamigen Roman von Nathaniel Hawthorn müdet gar nicht wie ein amerikanisches Erzeugnis an, denn erstens hat er kein glückliches Ende und dann weist er tiefe und wahre menschliche Werte auf, ohne die übliche falsche Sentimentalität, die uns so verlogen und altern vorkommt. Die Handlung spielt in der Zeit der ersten Kolonisationsbestrebungen Nordamerikas und ist äußerlich als ein ungeschminktes Auftrüb einer streng puritanischen und bigotten Anschauung, wie sie damals eben herrschte, aufzufassen. Im Mittelpunkt der padenden Handlung steht ein junges Weib, das sich in einen Priester verliebt, diesen aber nicht heiraten kann, da sie die Frau eines anderen ist, wenn sie auch von ihrem Manne, der anscheinend verschollen ist, nichts weiß. Als diese Liebe nicht ohne Folgen bleibt, wird das Weib samt dem Kind in Acht und Bann getan und das Leben wird ihr zur Hölle. Aber trotz allem verläßt sie nicht den Namen des Vaters, um den Priester, der wie ein Heiliger verehrt wird, nicht ins Verderben zu stürzen. Dann erscheint plötzlich der sieben Jahre verschollene Mann der unglücklichen Mutter und das bewegt endlich den Priester, durch öffentliche Verichte das geliebte Weib von der Schmach reinzuwaschen. Der Film steht ganz im Banne der Hauptdarstellerin Lillian Gish, deren Gestalt von hinfrierender Lebendigkeit und Zartheit ist, der sich niemand entziehen kann. Das Spiel dieser prachtvollen Schauspielerin würde allein genügen, um den Film sehenswert und gehaltvoll zu machen. Ihr Partner Lars Hanson zeigt sich ihrer würdig. Die Regie (Victor Scastron) arbeitet tiefstehend, aber der Film ist zu lang und hätte durch straffere Zusammenfassung der Handlung viel gewonnen.